

Sozialwörter

Einzelpreis 70 Heller

(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FOCHOVA 42. TELEFON 53077. ADMINISTRATION TELEFON 53076.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUR. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.



15. Jahrgang

Mittwoch, 9. Jänner 1935

Nr. 7

Werden Deutschlands Rüstungen toleriert?

Rom. Ueber die italienisch-französischen Vereinbarungen ist Dienstag abends eine ausführliche amtliche Mitteilung ausgegeben worden, in der es u. a. heißt:

„Die italienische Regierung und die französische Regierung nehmen Bezug auf die (Deutschland betreffende) Gleichberechtigungserklärung vom 1. Dezember 1932 und stimmen in der Anerkennung überein, daß kein Land durch einseitige Aktionen die Rüstungen betreffende Verpflichtungen abändern kann und daß für den Fall, daß eine solche Eventualität eintreten sollte, sie sich konsultieren werden.“

Zum Oesterreich- und Donauprobem wird ausgeführt: „Die beiden Regierungen erklären ihre Uebereinstimmung, den meisten interessierten Staaten den Abschluß eines Nichtmischungsvertrages in die gegenseitigen inneren Angelegenheiten und die gegenseitige Verpflichtung zu empfehlen, keine Aktion hervorzurufen noch zu begünstigen, die zum Zwecke hat, mit Gewalt die territoriale Unversehrtheit und das politische oder soziale Regime eines der Teilnehmerstaaten anzufassen.“

Herzlicher Abschied

Rom. Der französische Außenminister Laval ist am Dienstag mittag nach Paris abgereist. Zu seiner Verabschiedung hatten sich auf dem Bahnhof u. a. Mussolini, Unterstaatssekretär Suvich, die französische Votschafter beim Vatikan und beim Vatikan, die Gesandten der Kleinen Entente, zahlreiche Behördenvertreter und die hohen Beamten des Außenministeriums eingefunden. Vor dem Bahnhofgebäude hatte sich eine große Menschenmenge versammelt, die Laval und Mussolini herzlich begrüßte.

Laval konferierte vor seiner Abreise auch mit den in Rom akkreditierten Gesandten der Kleinen Entente, u. zw. mit dem tschechoslowakischen Gesandten Dr. Chvalik, dem jugoslawischen Gesandten Dusic und dem rumänischen Gesandten Lugosiannu. Laval hatte auch eine Unterredung mit dem österreichischen Gesandten Bollgruber.

Glückwunsch an Laval

Paris. Der Ministerpräsident sprach dem Außenminister Laval zu der erfolgreichen Beendigung der Verhandlungen in Rom seinen Glückwunsch aus.

Paris beruhigt, aber nicht begeistert

Paris. In der französischen öffentlichen und politischen Meinung und in der Presse zeigt sich nahezu überall Beruhigung darüber, daß die Annäherung zwischen Frankreich und Italien erzielt wurde. Ohne die Bedeutung der römischen Vereinbarung zu überschätzen und andererseits die sehr wertvollen territorialen Zugeständnisse, welche Frankreich zugunsten dieser Annäherung im Gesamtinteresse gemacht hat, hervorzuheben, erwarten die Pariser Blätter, daß diese Annäherung Erschütterungen handhalten und auch Prüfungen überdauern werde.

Mit Interesse sieht man dem künftigen Standpunkte Deutschlands und Ungarns entgegen. In Frankreich erwartet man, daß diese beiden Staaten aus Besorgnis vor einer Isolierung, in welche sie sich selbst durch ihren ablehnenden Standpunkt bringen würden, begreifen werden, daß ihre Teilnahme an dem Oesterreich betreffenden Pakt in ihrem Interesse gelegen ist, und mit den übrigen Staaten die gegenseitigen Garantien übernehmen werden.

Vor Arbeitszeitverkürzung in England

London. (U.K.) Am 24. Jänner werden zwischen Vertretern der Regierung und dem Generalrat des Kongresses der Gewerkschaftsorganisationen Verhandlungen betreffend die Arbeitszeitverkürzung beginnen. Am gleichen Tage dürfte eine Delegation des Nationalverbandes der Arbeitnehmerorganisationen beim Arbeitsminister vorsprechen, wobei über die gleiche Angelegenheit verhandelt werden wird.

Diese Vorberatungen sollen Klarheit bringen, welche Opfer die Arbeitnehmer und die Arbeitgeber zu bringen bereit sind, um durch Einführung einer kürzeren Arbeitszeit die Beschäftigung zu erhöhen.

560.000 Stimmen zu zählen

Aus 862 versiegelten Urnen — Abstimmungskommission hermetisch abgeschlossen — Resultat nicht vor Montag nachts

Saarbrücken. Dienstag nachmittags veranstaltete die Abstimmungskommission für die hier anwesenden etwa 200 in- und ausländischen Pressevertreter einen Presseempfang, wobei der holländische Kreisinspektor van der Wandert Erklärungen über die technischen Vorbereitungen der Abstimmung gab.

Es wird in 83 Bürgermeistereien in 862 Einzelwahllokale mit einer durchschnittlichen Bevölkerung von 651 Abstimmungsberechtigten gewählt werden. Die Bürgermeisterei der Stadt Saarbrücken umfaßt allein 141 Wahlbüros. Den Wahlbüros stehen neutrale Persönlichkeiten aus Holland, der Schweiz, Luxemburg und anderen Ländern als Vorsitzende vor. Die Abstimmung beginnt um halb 9 Uhr und wird bis 20 Uhr dauern. Nach der Beendigung werden die Urnen von den neutralen Vorsitzenden des Wahlbüros versiegelt, plombiert und für den Transport fertig gemacht.

Der norwegische Kreisinspektor Meier erläuterte sodann den von ihm technisch durchgeführten Transport der Urnen, der von dem in der Saar anwesenden Militär übernommen wird. In Sonderzügen werden die Urnen von größeren Sammelplätzen im Saargebiet nach Saarbrücken und von dort in die Wartburg geschafft. Man rechnet mit dem Eintreffen der ersten auswärtigen Urnen um etwa 22 Uhr, mit den letzten zwischen 2 und 6 Uhr des 11. ds. früh. In der Wartburg werden die Urnen von einer besonderen Kommission empfangen, die sich aus Neutralen und Vertretern der beteiligten Parteien zusammensetzt.

Die Stimmenzählung beginnt Montag um 9 Uhr. Alle freitlichen Fragen werden von der Abstimmungskommission entschieden. Allen beteiligten Personen ist es strengstens verboten, die aus dem Saal und dem Restaurant bestehende Enclave in der Wartburg vor Bekanntgabe des Wahlergebnisses zu verlassen.

Hitlerdelegierter

wollte mit der Freiheitsfront verhandeln

Saarbrücken. Der Londoner „Daily Herald“ hatte eine Meldung seines Sonderberichterstatters an der Saar veröffentlicht, daß Adolf Hitler vor etwa einem Monat seinen Sonderdelegierten Dr. König an die Saar geschickt hatte, um mit dem Führer der Sozialisten Max Braun zu verhandeln.

Dr. König habe nach dieser Meldung auch tatsächlich mit Max Braun verhandelt und erklärt, Hitler sei überzeugt, daß das Plebiszit nur eine unbedeutende Mehrheit für diese oder jene Lösung bringen werde; heute könne niemand voraussagen, wie die Entscheidung ausfallen werde. Diese Unsicherheit (mehr als einen Monat vor der Abstimmung) könne auf Deutschland einen ungewöhnlich großen Einfluß ausüben. Daher habe sich Dr. König im Namen der Reichsregierung an die Saar-Sozialisten mit der Frage gewendet, ob es nicht möglich sei, ein Uebereinkommen zu treffen und

so zu verhindern, daß die Saar in zwei Teile zerrissen werde.

Von reichsdeutscher Seite wurde diese Meldung natürlich sofort dementiert. Nach einer Havas-Meldung erklärt jedoch der Führer der Sozialdemokraten im Saargebiet Max Braun ganz beizidert, daß Persönlichkeiten der „Deutschen Front“ tatsächlich am 2. Dezember mit dem Angebot an ihn herangetreten sind, er möge einen Sonderbevollmächtigten des Reichsfanzlers Hitler empfangen und mit ihm darüber verhandeln, wie der Gefahr zu begegnen wäre, die dadurch entstände, daß sich für die Angliederung an Deutschland nur eine schwache Mehrheit, gegen dieselbe jedoch eine starke Minderheit aussprechen sollte.

Braun fügte hinzu, daß um den 20. Dezember herum der bayerische Staatskommissar für das Saargebiet Binder im gleichen Sinne mit dem Mitglied des saarländischen Landrates Liefer verhandelt habe.

Man hofft, das Wahlergebnis in den späten Abendstunden des Montag, etwa um 23 Uhr, gleichzeitig in Gens und Saarbrücken veröffentlicht zu können.

Stimmrechtsentzug

Die Bestimmung, daß im Wahllokal keiner der Abstimmenden zu erkennen geben darf, wie er zu wählen gedenkt, wurde schon bei der Vorabstimmung scharf gehandhabt. Am Montag betreten fünf Bedienstete das Wahllokal in Bodinghem mit dem Hitlergruß. Sie wurden sofort des Wahlrechtes für verlustig erklärt, weil sie angeordnet hatte, wie sie wählen werde. Die Deutsche Front hat gegen diesen Wahlrechtsverlust bei der Plebiszitkommission Protest erhoben.

KPD ausgemietet Die Stadt Saarbrücken, die die Eigentümerin der Lokalitäten ist, die der kommunistischen Partei als Sitz dienen, hat ihren Mietern zum 31. Dezember gekündigt. Am Dienstag sprach der Direktor, der die Kündigung durchführen sollte, vor, gestattete jedoch eine einstündige Verzögerung, als ihm der Vertreter der kommunistischen Partei mitteilte, daß kein einziges Haus in Saarbrücken der kommunistischen Partei ein Asyl gewährt wolle.

Wozu Deutschland Geld hat Dienstag trafen 400 berechtigte Wähler aus Amerika (denen die „Deutsche Front“, d. h. die Reichsregierung, die Reisekosten voll ersetzt) zu dem Plebiszit in Saarbrücken ein. Sie wurden von einer großen Bevölkerungsmenge begrüßt. Als die Polizei die Massen zerstreuen wollte, leisteten einige Personen Widerstand und wurden verhaftet.

Der Kampf um die Meere

Vor dem neuen Wettrüsten zur See

Japan hat das Washingtoner Flottenabkommen gekündigt. Die Vorbereitungen zu einer neuen Konferenz zwischen den Seemächten in London sind ergebnislos verlaufen. Amerika und Frankreich haben die Kündigung des Washingtoner Abkommens mit Genehmigung aufgenommen. Das neue Wettrüsten kann beginnen. Es ist zugleich der Auftakt zum Kampf um die Beherrschung der Meere, vor allem um den Pazifischen Ozean. Es schließt eine unermessliche Gefahr für den Weltfrieden in sich, denn gerade bei dem Wettrüsten zur See sind bald die Grenzen der Leistungsfähigkeit erreicht und die rivalisierenden Staaten stehen vor der Frage, ob sie kapitulieren oder den Einsatz ihrer Macht und die kriegerische Entscheidung riskieren wollen.

Das Rüstungs- und Abrüstungsproblem zur See liegt wesentlich anders als das zu Lande. Die Seerüstungen sind leichter zu übersehen und zu kontrollieren als die Landrüstungen. Sie erfordern längere Vorbereitungen, denn sie verlaufen in einem bedeutend langsameren Tempo. Da sich wenig verheimlichen läßt und schon im Frieden jedes Taschenbuch für Marinefragen die wesentlichen Angaben über die Stärke, Tonnage, Ausrüstung, Panzerung, Geschwindigkeit und Geschwindigkeit jedes einzelnen Schiffes enthält, verleiht das Wettrüsten bald seinen Sinn und es besteht bei den Flotten selbst eine gewisse Neigung, den Flottenbau in vertraglich festgesetzten Grenzen zu halten. Seit der kühnste Versuch Deutschlands, den Flottenhandbau zu durchbrechen (1900 bis 1914) davon gescheitert ist, daß England auf jedes neue deutsche Schiff zwei englische und diese jeweils im Range und im Geschwindigkeit größer als die Konkurrenz baute, steht man in Marinetreisen dem Gedanken solchen Wettrüstens skeptisch gegenüber. Es war daher auch nicht allzuweit, zwischen den nach dem Weltkrieg noch bestehenden großen Seemächten ein Abkommen über die Gesamttonnage zu schließen. In Washington wurde seinerzeit vereinbart, daß die Flotten der fünf Seemächte zueinander in folgendem Größenverhältnis stehen: England und Vereinigte Staaten je 35, Japan 22, Frankreich und Italien je 17,5. Man hat sich schließlich auch über die Lebensdauer der Schlachtschiffe geeinigt, also darüber, wie lange ein Schiff in Dienst zu bleiben hat, wann es durch einen Neubau ersetzt wird. Man hat „Feiertage“ eingeführt, Jahre, in denen alle Ersatzbauten aussetzen sollten. Die Konflikte liegen dem besonderen Charakter der Seerüstungen gemäß auf anderem Gebiet.

Obwohl Japan scheinbar gegen den Abkommensgehalt rebelliert und dauernd die Parität mit England und den USA erfordert hat, also ein Verhältnis von 5:5:5 zwischen den drei am Stillen Ozean engagierten Mächten, ging es in Wahrheit um andere Streitfragen. Japan war bereit, auf die Gleichheit in den Offizieren zu verzichten (sogar weil der Schlachtschiffbau in solchem Umfang seinen Finanzien abträglich ist), wenn man ihm erlaubte, nach Belieben in der See-Boote zu bauen. Die englische Marinepolitik läuft wieder darauf hinaus, den Kreuzerbau zu forcieren. Englands Flottenstützpunkte und Englands hunderte Stellen sind über die ganze Welt verstreut. Es hat in der Südsee und im Atlantischen Ozean, im Persischen Golf und im Mittelmeer, im Roten Meer und in der Nordsee maritime Interessen zu wahren. Es kann nicht überall große Schlachtschiff-Geschwader stationieren, es kann auch nicht die „Große Flotte“ über Tausende Kilometer auf Expeditionen entsenden. Es bevorzugt daher „etwa dem Weltkrieg, da die Große Flotte sich sowohl gegen den monatelang den britischen Handel störungsbereitenden deutschen Kreuzerriegel als auch gegen den U-Boot-Krieg als unbrauchbar erwies, den Bau von Kreuzern. Einer Tonne, wie sie die deutschen 10.000-Tonnen-Kreuzer darstellen, die bei harter Panzerung eine große Schmelzbarkeit, weiten Aktionsradius und eine schlachtschiffmäßige Beschleunigung mit 28-Zentimeter-Kanonen aufweist, gibt man in internationalen Marinetreffen dem großen Chancen, obwohl diese Kreuzer gegenüber

„Das junge Volk“

Zeitschrift für die freie Jugend

ist jeben erschienen.

Aus dem Inhalt:

- Bekenntnis, Weg und Ziel.
- Zweijährige Dienstzeit.
- Aus der Jugendbewegung.
- Jugendmut und Jugendschick.
- Nach in die Welt.
- Sei schön und hungere!
- Koloman's Jugend und Ende.

Bestellungen an die Verwaltung, Prag II., Jochova 62.

sich mit ganz kleinen Flotten begnügen könnte. Denn ob England 50 und Frankreich 18 oder England 25 und Frankreich 9 Schiffe haben, könnte beiden Staaten einlesei sein. Vorurteil gekämpft wird, das ist aber das Recht jeder Seemacht, auf die Waffe, sondern gerade sie sich einen entscheidenden Erfolg verspricht. In diesem Punkt wird man zu keiner Einigung gelangen. Man wird bestenfalls einen Weg finden, ein paar Milliarden zu ersparen — was ja auch nicht zu verachten ist —, aber man wird weiter seine Seewaffe schärfen bis zu dem Augenblick, da man das Kräfteverhältnis für sich so günstig glaubt, daß man losläßt. Gerade im Seerüsting spielen die „Krisischen Jahre“, da einzelne Staaten gegenüber den andern die relativ größte Stärke erreichen (sie sind

vorau, der Gegner noch zurück), eine gefährliche Rolle. Im Kampf um den Stillen Ozean werden von 1938 an periodisch solche Jahre eintreten und es ist heute, bei der Schwärzung Europas durch den Faschismus, nicht abzulehnen, welches von ihnen den Endkampf um die Meere und damit den neuen Weltkrieg bringt.

Druckfehlerberichtigung. In unserem gestrigen Leitartikel sollte im Uebergang von der zweiten zur dritten Spalte von den Steuerträgern die Rede sein, welche die Ausgaben für Landwirtschaft gesund überleben (statt überlegen). Der Schlußsatz des zweiten Absatzes dieser Spalte handelte von der Ausfallslosigkeit (nicht Arbeitslosigkeit) des dörflichen Nachwuchses.

Die Sonntagsruhe in Oesterreich

Kurs gegen die Handelsangestellten

In allen ihren Reden erzählten Schussnigg und Starheimberg, die Regierung denke nicht daran, die sozialen Schutzgesetze abzubauen. In Wirklichkeit wird ein soziales Schutzgesetz nach dem anderen verächtlicht. Jetzt ist auch das Sonntagsruhegesetz an die Reihe gekommen. Die Regierung hat ein Gesetz dekretiert, das den Landeshauptleuten in den Bundesländern, dem Bürgermeister in Wien das Recht gibt, ganz nach ihrem Belieben die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe abzuschaffen. Der Landeshauptmann, in Wien der Bürgermeister, kann jedem beliebigen Zweig des Handelsgewerbes die Sonntagsruhe bis zur Höchstdauer von zwei Stunden, in Orten mit weniger als sechstausend Einwohnern bis zur Höchstdauer von vier Stunden, für einzelne Sonntage aber, „an denen ein erweiterter Geschäftsverkehr zu erwarten ist“, bis zur Höchstdauer von sechs Stunden erlauben. Damit ist den Landeshauptleuten eine Vollmacht eingeräumt, die zur völligen Durchbrechung der Sonntagsruhe zu führen droht. Die christliche Diktatur möchte die alte Zeit wiederbringen, in der es für die Handelsangestellten keinen freien Sonntag gegeben hat. Die Sonntagsruhe ist ein christliches Gebot; aber der Profit steht der christlichen Diktatur über allen christlichen Geboten.

Aufhebung der Staatsvolksschulen im Burgenland.

St. Eufemia. Das Burgenland, ehemals Bestungarn, hat aus der Zeit seiner Zugehörigkeit zum ungarischen Staatsverband eine Reihe gesetzlicher Institutionen erhalten, die sich von denen der übrigen österreichischen Bundesländer unterscheiden; so das ungarische Zivilrecht und die ungarischen konfessionellen Schulen. Während man sich also im Burgenland auch als Katholik scheiden lassen kann, ist dort die überwiegende Schulform die der katholischen Konfessionsschule. Ueber die Ausdehnung des österreichischen Volksschulgesetzes auf das jüngste Bundesland ist zwar früher im ehemaligen Nationalrat mehrfach diskutiert und gelegentlich auch in diesem Sinne Beschluß gefaßt worden. Doch zur Durchführung der Maßnahme kam es nicht. Sozusagen als Uebergangssystem wurden daher vom burgenländischen Landtag eine Anzahl sogenannter Staatsvolksschulen ins Leben gerufen.

Der neue, ernannte Landtag hat nunmehr beschlossen, diese Staatsvolksschulen mit Wirkung vom Jänner aufzulassen. Es soll künftig im Burgenland nur noch die der direkten Aufsicht der kirchlichen Anstalten unterstellten katholischen Volksschulen geben.

Illegale Propagandaschriften — 6 Jahre Zuchthaus

Berlin. Das Sondergericht in Hamburg verurteilte elf Kommunisten wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu Zuchthausstrafen bis zu sechs Jahren. Einer der Angeklagten war ein schwedischer Kommunist, der auf schwedischen Schiffen kommunistisches Propagandamaterial gemeinsam mit einem gleichfalls angeklagten finnischen Kommunisten nach Deutschland eingeschmuggelt verfuhrte. Das Propagandamaterial trug möglichst harmlose Aufschriften, so z. B.: „Der Segen der Kleintierzucht“ oder „Des Knaben Wunderhorn“.

Zuspitzung im Kladnoer Konflikt

Verhandlungen in Prag ergebnislos

Die Lage im Kladnoer Revier, wo die Grubenbesitzer bekanntlich die Forderung nach 20prozentiger Lohnkürzung und nach Entlassung von 2000 Arbeitern erhoben haben, verschärft sich immer mehr. Dienstag hat in Prag eine Besprechung zwischen den vier inbetracht kommenden Bergarbeitergewerkschaften und den Vertretern der Grubenbesitzer stattgefunden, die ergebnislos verlief.

Die Vertreter der Unternehmer beharrten auf ihren Forderungen und suchten sie mit der Abfahrtsreise zu begründen. Die Gewerkschaftsvertreter dagegen verwiesen nach einer genauen Analyse der Betriebs- und Absatzverhältnisse auf die Regierungsverordnung 118/34, wozu Kollektivverträge bis Ende April 1935 unzulässig sind. Sie verlangten weiters, daß keine Entlassungen vorgenommen, sondern der bisherige Zustand verlängert werde, wozu in

den Monaten des schlechten Absatzes die Arbeiterschaft abwechselnd aus der Arbeit aussetzt.

Die Unternehmervertreter erklärten dies für unannehmbar und kündigten an, daß sie die Bestimmungen über den Schutz der Kollektivverträge respektieren, aber zur Entlassung von Arbeitern schreiten würden. Im Jänner sollen 450 und dann jeden weiteren Monat bis Juni je weitere 300 Arbeiter entlassen werden. Die Gewerkschaftsvertreter protestierten dagegen auf das Schärfste und warnten die Unternehmer vor einem solchen Beginnen.

Bereits Dienstag kam es auf einzelnen Gruben in Kladno zu kurzen Proteststreiks. Die Nachricht von dem Scheitern der Prager Verhandlungen trug auch nicht zur Beruhigung bei. Mittwoch nachmittags finden in Kladno gemeinsame Beratungen der Gewerkschaften über eine weitere Taktik im Kampfe gegen die Unternehmer statt.

Schuschniggs Herren trumpfen auf

Sie lassen sich nicht um die Früchte des Faschismus prellen

(Von unserem Spezialberichterstatter.)

Wien. Im Wiener Industrielenverbund fand am 18. Dezember eine Sitzung statt, die auf Veranlassung der faschistischen Einheitsgewerkschaft einberufen worden war. Die Sitzung wurde für vertraulich erklärt und der Besprechende schärfte den Anwesenden vor deren Beerdigung nochmals — wie man sieht vergeblich — ein, sie mögen in konspizivem Interesse kein Wort über die dortigen Vorgänge verlauten lassen.

Die Vorsichtsmahregeln sind durchaus begründet, wenn man erfährt, in welcher bezeichnender Weise in dieser Sitzung das wahre Gesicht des Faschismus enthüllt wurde. Namens der faschistischen, gleichgeschalteten Einheitsgewerkschaft führte nämlich Herr Grossauer Beschwerde über die hemmungslosen Lohnkürzungen, die die österreichischen Unternehmer durchzuführen, besonders über die vollkommene Streichung aller Weihnachtsremunerationen. Er war in diesem „geschlossenen Kreise“ übrigens ehrlich genug, gar nicht so zu tun, als ob er seine Beschwerde im Interesse der Arbeiter führe, sondern er erklärte ganz offen,

man müsse mit dieser Praxis aufhören, da — dadurch das Regime noch unpopulärer und verhaßter würde.

Die Rede des Gewerkschaftsführers hatte einen ganz unerwarteten Erfolg. Es erhob sich nämlich förmlicher Widerstand und einer nach dem anderen der Unternehmer stand auf, um dem Herrn ziemlich unvorteilhaft ins Gesicht zu sagen, man hätte nicht durch viele Jahre hindurch die schwersten materiellen Opfer gebracht, um die Heimwehr aufzupäppeln und das autoritäre Regime in den Sattel zu heben, damit man sich dann die Früchte des Faschismus aus der Hand schlagen lasse. Der Unternehmervertreter der größten Wiener metallverarbeitenden Industrie meinte schlußend: „Wir haben nicht Millionen für den Sturz der Roten ausgegeben, um dann wieder Kollektivvertragslöhne und Remunerationen zu zahlen.“ Der bestürzte Vertreter der Einheitsgewerkschaft wußte auf diese sehr sachlichen Argumente nichts zu erwidern und zog unverrichteter Dinge ab, nachdem er vorher noch die Anwesenden gebeten hatte, über diesen „peinlichen Vorfall“ wenigstens Stillschweigen zu bewahren. Seine Besorgnis über das Bekanntwerden dieses peinlichen Vorfalls war durchaus berechtigt. Denn klarer als durch diese vertrauliche Sitzung ist wohl nur selten zum Ausdruck gekommen, in wessen Auftrage die Kanonen und die Konzentrationslager und die Galgen des Faschismus arbeiten.

35



Copyright by Pressedienst E. Prager-Verlag, Wien

„Die Sünde ist der Ursprung alles Lebens.“ Manchmal sagte Babiola furibare Dinge. Sie beneidete Germaine nicht mehr. Sie hand auf und ging mit ihr zu den Männern zurück. Man spielte Bridge. Lucien gewann. Babiola ließ einige Karten fallen. Lucien bückte sich, um sie aufzuheben. Babiola ließ ihre schönen Beine im Glanze der hauchzarten Strümpfe sehen. Sie fühlte seine Blicke auf ihren Knöcheln. Lucien war das Bild Germaines; aber Babiola brauchte Anerkennung — nicht zum Trost für die Unterlassungen ihrer Herren — vielleicht als Erfahrung für ihre reiche Arbeit. Sie schämte sich vor sich selbst. Lucien zeichnete, unbeachtet von den anderen ein Aufzeichen auf eine Spielfarte, die er ihr zuwarf. Wie würdest du weinen, o wie würdest du weinen, Germaine, wenn ich neben dieses Aufzeichen ein zweites malte!

Im ein Uhr verließ Lucien seine ebeldige Angst und stand auf. „Weiden Sie noch und erzählen Sie dasheim. Sie haben einen Mitschüler getroffen.“ Babiola wollte ihm durch diese Rüge helfen, armelig und gemein zu sein und freute sich, weil Germaine erdöte.

„Ja“, sagte Felicien in gutmütiger Weisheit. „Ich bin jederzeit bereit, das zu bezeugen.“

„Danke“, entgegnete Lucien trocken. „Germaine, ich werde Sie wie immer heimbringen.“ Babiola begleitete die beiden zur Türe. Sie streichelte Germaine das Haar; Lucien reichte sie ausdruckslos die Hand.

Dann stellte sie sich vor den Spiegel. Lange starrte sie in ihre eigenen, weitoffenen Augen wie in ein tiefes Wasser; „Kämpfe dagegen so viel du willst, meine Liebe, dachte sie; du bist gemein, gemein, gemein. Ich hasse mich!“

Babiola wohnte jetzt in der Nähe der Oper in einer herrlichen Wohnung mit einem großen Bibliotheksaal und einer Garderobe. Sie beschäftigte einige Dienstmädchen und eine Sekretärin, der sie, auf den diesen Teppichen auf und abhreitend, einen neuen Roman diktierte.

Der Kostandbereiter wurde ihr Beilehner. Aber nur für einen Tag. Trotz der Banalität ihrer Biologieproben brannte in ihr die Vergierde, die aber nur Beschämung und Peere brachte. Sie sagte zur Garderobiere, als er tags darauf an die Tür klopfte: „Sage ihm, er soll nie mehr kommen.“

Vor dem Theater warteten Autos mit schweigenden Chauffeuren in eleganten Livreen. Schlösser in Parkanlagen, herrliche Gärten mit Fabelschloten machten sich anheißig. Babiola beim Tennisspiel oder Rollenstudium zu beherbergen; sie wollte aber nicht auch noch privat Theater spielen und den Menschen etwas vorkaufeln.

Sie wurde gefeiert. Wenn sie morgens zu Proben ging, las sie hundertmal ihren Namen auf den Plakaten und Vorfahnen. Ihre Bilder schmückten Waren in den Auslagen und abends färbte die Schrift harter Glühlampen ihren Namen. Ohne es zu wollen, wurde sie tonangebend für die Mode und täglich las sie neue, ihr selbst unbekannte Dinge aus ihrem Leben, die ihr zuweilen ein herzliches Lachen entlockten.

Germaine wurde ihre Sklavie. Ihre Gebenbedeutung konnte keine Grenzen. Sie kleidete Babiola an und ertrug ihre Launen mit einem Lächeln, das nichts begriff, aber alles verstand. Sie begleitete Babiola bei Einkäufen und trug die Palette. Sie kam zu Babiolas Studium und hatte eine himmlische Geduld, ein und dieselbe Seite zu wiederholen. Sie war still, nützlich und glücklich,

wenn Babiola es gestattete, von ihrer Liebe zu Lucien zu sprechen. Sie erzählte sogar von seinen Kindern, für die sie Spielzeug auswählen half. Germaines Ergebenheit kam Babiola geschmacklos vor. Sie hätte gerne gewußt, was Germaine so sehr an ihn fehle. Sie kannte Germaines Roman vom Anfang bis zum Ende. Vom Beginn in Versailles bis zu dem Heute, das sie hielten und Glück nannten. Germaine, die ergeben und anspruchslos Luciens Leben nicht komplizierte, bewunderte dauernd die unbekanntes Gaben seiner Freigebigkeit. Sie nahm während der ganzen Zeit nicht das kleinste Taschentuch von ihm an, mit dem sie, wenn er sie einmal verließ, wenigstens ihre Tränen hätte trocken können. Sie erzählte von der braven, stillen Frau Luciens. Die durfte niemals etwas erfahren! Sie würde vor Gram sterben und Lucien läme dann niemals zu ihr.

„Warum betrügt er sie dann?“, fragte Babiola.

Germaine wußte keine Antwort. „Vielleicht weil sie so brav ist; Lucien ist so sonderbar. Seine Frau verehrt er wie eine Heilige.“ — Vielleicht kam er deshalb, wenn es Abend wurde, zu Germaine.

Dann erzählte sie, daß sie niemals durch die Straße gehe, in der Lucien wohnte und wenn es mit seiner Frau das Theater besuche, sei sie einer Ohnmacht nahe. Sie hätte dann immer den Regisseur, sich ganz im Hintergrunde halten zu dürfen. Nie dürfe seine Frau etwas erfahren!

„Lucien besucht manchmal das Theater?“

„Ja, Mademoiselle, immer wenn Sie spielen.“ — „Sieh an!“

„Ja; und dann erzählt er mir von Ihnen.“ Babiola redete sich in ihrem Sessel wie ein herrliches Tier. Das Stubenmädchen brachte den Tee; ihre Augen waren verweint.

„Die liebt auch“, sagte Babiola. „Tränen und Liebe — das scheint dasselbe zu sein.“

Jacques wich Felicien aus. So war Felicien

viel allein. Er begann zu arbeiten und empfing tagsüber ungen Babiolas Besuch. Einmal besuchte sie ihn doch; es dauerte lange, bis sie den richtigen Ton fanden. Schließlich wollte Felicien sie küssen. „Näh mich nicht, Felicien. Ich bin gelovnen, um mit dir allein — ohne Jacques — ohne Vidnie — zu sprechen. Ich wollte dir sagen, daß unsere Beziehungen sinnlos geworden sind.“

Felicien stotterte etwas mit den Augen, ohne ein Wort zu sprechen. Auch Babiola fand keine Worte, obwohl ihr daheim alles glatt und gleichgültig erschienen war.

„Läß dich raten, Felicien: arbeite! Jeden Augenblick kann ein anderer auftauchen, dessen Hunger dein Können bedrängen — und wärest du der größte Künstler. Arbeite. Aber mich — mich vergiß.“

Jeder Tropfen Blutes war aus Feliciens Gesicht gewichen; er sah aus wie eine krankhafte Phantasie Nosp. Hätte seine Mutter diese Blöße gesehen: er hätte ein halbes Jahr lang nicht nach Paris dürfen. Tonlos flüsterte er:

„Um Gottes willen, was soll das heißen?“

„Daß sich unsere Wege trennen; alles ist sinnlos geworden. Wir können einander nichts mehr geben, nichts mehr sagen. Es ist sinnlos. Machen wir ein Ende.“

Er hand auf. Babiola blickte auf seine Füße. Sie wagte es nicht, in sein Gesicht zu sehen.

„Was — was — willst du eigentlich, Baby?“

Jetzt wußte sie es selbst nicht. Sie hätte am liebsten vor Schmach geschrien — wonach, sie wußte es selbst nicht. Sie wollte ihr Leben lebenswerter gestalten. Felicien war — das erkannte sie jetzt — hiebei gar kein Hindernis. Im Gegenteil: er stand ihr nahe, er war so etwas wie eine Zuflucht, eine Familie, eine Heimat... etwas, das sie nie vorher befehen hatte. Aber sie konnte seinem Grauen nicht helfen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Brücke zwischen West und Ost

Woskau, 4. Jänner 1935.

Bei einer Zusammenkunft von tschechoslowakischen und russischen Journalisten in Woskau, an der auch Vertreter der beiden Außenministerien teilnahmen, sagte der Delegierte des tschechoslowakischen Außenamtes, die Tschechoslowakei könne die Brücke bilden zwischen dem alten Westeuropa und dem neuen Osteuropa. Die westeuropäischen Länder, die Tschechoslowakei und die Sowjetunion sind Staaten, die nach ganz verschiedenen politischen Grundrissen regiert werden und deren Verfassungen völlig voneinander abweichen. Dennoch verbindet sie etwas gemeinsames: das Streben nach Erhaltung des Friedens, an welchem die französische und tschechoslowakische Demokratie genau so interessiert sind wie Sowjet-Russland, das den Frieden für seinen wirtschaftlichen Aufbau braucht. Die westlichen Demokratien, zu denen man die Tschechoslowakei mit Recht zählen kann, wollen den Frieden, weil er der Erhaltung der Kultur dient — ein zweiter europäischer Krieg bedroht die tausendjährige Zivilisation des Abendlandes — und die sozialdemokratischen Parteien der demokratischen Länder sind sich außerdem dessen bewusst, daß der Friede die Voraussetzung für den Aufstieg der Arbeiterklasse Europas ist.

Zwei Gefahrenherde gibt es auf der Welt, von denen aus ein neuer Weltbrand sich ausbreiten kann. Der eine ist — dochhin ist der Blick der Sowjetpolitiker besonders scharf gerichtet — Ostasien. Wohl besteht nicht eine akute Kriegsgefahr zwischen Japan und China, die man eine Zeitlang für drohend ansah, weil China viel zu schwach und in sich allzu sehr zerfallen ist, um einen Krieg führen zu können. Früher ist schon die Gefahr eines Krieges zwischen Japan und Rußland. Die Sowjetunion hat in den letzten Jahren für diesen Fall gerüstet und die Ausichten, einen solchen Krieg zu gewinnen, sind auf Seiten der Sowjetunion besser als auf Seiten Japans. War Japan strategisch früher im Vorteil, weil es dem Kriegsschauplatz näher ist und alle Hilfsquellen nicht weit von der russischen Grenze entfernt liegen, während Rußland nur über die eingelegte sibirische Eisenbahn verfügt, hat sich infolge der wachsenden Bedeutung der Luftwaffe die Situation zugunsten Rußlands verschoben. Nun kann die russische Luftflotte, die im Osten konzentriert ist, rasch alle Abflugplätze Japans bombardieren, während die Stätten der Schwerindustrie von TSM tausende von Kilometern weit von der Grenze liegen und von den japanischen Flugzeugen kaum erreicht werden können. Wenn also auch Rußlands Chancen für den Fall eines Krieges im fernsten Osten nicht schlecht sind, so braucht die Sowjetunion dennoch Freunde im Westen, weil ein Angriff Japans auf Rußland vom deutschen Faschismus als Gelegenheit benützt werden könnte, nach verschiedenen Seiten loszuschlagen. Das wäre ein Krieges des Faschismus, beziehungsweise der Reaktion gegen den Fortschritt, eine Bedrohung der westeuropäischen Demokratie. Das gilt es zu verhindern und deswegen ist es in der letzten Zeit zur Zusammenarbeit zwischen Frankreich, der Tschechoslowakei und Sowjetrußland gekommen. Diese Zusammenarbeit hat die Erhaltung des Friedens zum Ziel, Sicherheit für die drei Länder ist die Parole.

Die Zusammenarbeit zwischen Frankreich und der Tschechoslowakei einerseits, der Sowjetunion andererseits hat nun, wie dem Vortrage zu entnehmen war, den Litwinow den tschechoslowakischen Journalisten am 3. Jänner hielt, in der letzten Zeit erhebliche Fortschritte gemacht. Litwinow führte nämlich aus, daß den beiden Staaten nicht nur die Bemühungen um die Erhaltung des Friedens gemeinsam sind, sondern auch das Zielprogramm für dieses gemeinsame Ziel. Dieses Programm besteht nämlich darin, durch kollektive Bemühungen und gegenseitige Sicherung der Frieden zu erhalten und das Mittel hierzu ist der Östpaakt, über den zwischen den genannten drei Staaten Übereinstimmung besteht. Von dem Östpaakt wird aber nicht nachgelassen werden, er stellt nicht ein Höchstes, sondern ein Mindestprogramm dar, von dem nichts nachgelassen werden kann. Der Grund, warum Sowjetrußland mit solcher Entschiedenheit an dem Östpaakt festhält, ist in Litwinows Worten von den aggressiven Absichten der Nachbarstaaten, mit denen man rechnen muß, zu suchen. Freilich ist im Östpaakt kein Wiederanleben der alten Bündnispolitik zu erblicken, es ist noch weniger irgend ein Imperialismus darin zu sehen — weder die Sowjetunion noch die Tschechoslowakei denken an irgend eine Erweiterung ihrer Grenzen, denn der Östpaakt steht allen Staaten offen, die ihm beitreten wollen und die gemeinsam mit jenen Staaten, die zu seinem Abschluß schon jetzt bereit sind, an der Sicherung des Friedens mitarbeiten wollen.

Der Eintritt Sowjetrußlands in den Völkerverbund im September 1933 war ein geschichtliches Ereignis, das Eingreifen der Sowjetunion in die europäische Politik zieht — wie man sieht — gewisse Kreise. Wenn die Annäherung des demokratischen Westens und des Sowjetstaates eine Sicherung des Friedens bedeutet, so kann diese neue Phase unserer Außenpolitik im Interesse der europäischen Arbeiterbewegung und der Sicherung der Zivilisation begrüßt werden.

Emil Strauß

Sudetendeutscher Zeitspiegel

Trautenaus Bahnhofs-Werkstätten durch Brand vernichtet

Entstehungs-Ursache unbekannt — Millionenschaden

Trautenaus. Das Verkehrsamt in Trautenaus meldet:

Dienstag früh brach in den Bahnhofs-Werkstätten der tschechoslowakischen Staatsbahnen in Trautenaus ein Brand aus. Die Werkstätten wurden vollkommen vernichtet. Der Schaden ist sehr bedeutend. Die Ursache des Brandes wird untersucht.

Feuer wurde kurz vor 3 Uhr früh entdeckt. Das Eisenbahnpersonal, das auf dem Bahnhof den Dienst verließ, begann sofort mit den Bergungsarbeiten unter Führung des Vorstandes des Verkehrsamtes Volecky, ihre Bemühungen waren jedoch infolge des sich rasch ausbreitenden Feuers fast vergeblich. Auch die Feuerwehren aus Trautenaus und Umgebung, wo in weitem Umkreise der Feuerschein zu sehen war, waren rasch zur Stelle, mächten sich aber auf die Lokalisierung des Brandes beschränken. Das Feuer ergriff im Nu das Werkstättengebäude, das mit allen Einrichtungsgegenständen, mit sämtlichen Werkzeugmaschinen und Geräten den Flammen zum Opfer fiel. Den Eisen-

bahnbediensteten gelang es, zwei Lokomotiven und einen Tender, die zur Reparatur in die Werkstätte gebracht worden waren, aus den Flammen zu bergen. Zwei andere Maschinen und ein Tender wurden jedoch durch das Feuer vernichtet. Auch ein Autosbus der tschechoslowakischen Staatsbahnen, der sich in den Werkstätten zur Reparatur befand, wurde ein Opfer des Brandes. Der Schaden wird deshalb in die Millionen gehen.

Die Entstehung des Brandes ist rätselhaft, weil das Feuer in einer Zeit ausbrach, in der in den Werkstätten außer zwei Maschinenwächtern niemand weilte. Die Gendarmerie ist an Ort und Stelle und versucht, das Rätsel zu lösen.

Um 4 Uhr nachmittags dauerte der Brand noch an, war aber bereits lokalisiert. Große Gefahr drohte durch die Explosion von Benzinbarreln, die in der Kanale der Werkstätte untergebracht waren. Es gelang aber, das gefährliche Material noch rechtzeitig in Sicherheit zu bringen.

Reform der Landbund-Presse

Die „Právo Lidu“ berichtet, beabsichtigt der Bund der Landwirte eine Reform seiner Presse durchzuführen. Mit dieser Aufgabe soll der Herausgeber des „Prager Montagblattes“, Egon Fischer, betraut worden sein.

Arbeitslosigkeit und Arbeitsvermittlung im politischen Bezirk Brüx

Im Monat Dezember 1934 war die Verrückung bei den Bezirks-Arbeitsvermittlungsanstalten in Brüx und Oberleutensdorf folgende: Gesellen- und Arbeitsuchende meldeten sich neu insgesamt 4758 in Brüx, 910 in Oberleutensdorf, zusammen 5668. Freie Stellen wurden in Brüx 553, in Oberleutensdorf 148, zusammen 701 neu aufgegeben. Vermittlungen mit eigenen und fremden Bewerbern sind in Brüx 486, in Oberleutensdorf 144, zusammen 630 erzielt worden. — Im Bezuge der Arbeitslosenunterstützung nach dem Genter System standen in Brüx 377, in

Oberleutensdorf 1048, zusammen 1425 Personen. Mit Ende des Monats verblieben in Brüx 6582, in Oberleutensdorf 2444, zusammen 9026 arbeitslose und stellensuchende Bewerber in Vorbereitung.

Anfrage wegen Vergütung gegen das Schutzesetz. An die Gemeinde Sonneberg kam, so wie an alle Gemeinden, das Ersuchen, für das Ausweisen eine Spende zu zahlen. Ein Herr Scholze, der Mitglied der Gemeindeverwaltung ist, soll dabei gesagt haben: „Wenn die ... oben fliegen wollen, so sollen sie es sich mit selber bezahlen“. Diese Äußerung kam zur Kenntnis der Behörden und Scholze hatte sich nun wegen Vergütung gegen das Schutzesetz beim Kreisgericht S. Weipa zu verantworten. Bei der Verhandlung war der Herr Scholze natürlich völlig unschuldig. Seine Verteidigung geht dahin, daß er doch als Mitglied des Bundes der Landwirte, also einer Regierungspartei, gar nicht fähig sei, so etwas zu sagen und daß überhaupt die ganze Sache ein Nachakt sei, ausgeführt deshalb, weil er seinerzeit den Mut hatte, eine Geschichte mit den Lebensmittelkarten ans Tageslicht zu bringen. Die Verhandlung wurde zwecks weiterer Erhebungen vertagt.

Wird Hitler sich halten?

Ein englisches Urteil

In einer Artikelserie „Deutschlands Zukunft“ beschäftigt sich D. C. Wareing, der Berliner Korrespondent des „Daily Telegraph“ (der dem englischen Außenministerium nahesteht), mit den Fragen, wie lange sich das nationalsozialistische Regime in Deutschland halten können und welche Kreise des deutschen Volkes heute noch hinter der Hitler-Partei stehen. Die Beantwortung der ersten Frage hängt nach Meinung des englischen Korrespondenten davon ab, ob es der derzeitigen deutschen Regierung gelingen werde, ihre außenpolitische Isolierung zu durchbrechen. Zur zweiten Frage bemerkt Wareing, daß ein Freund, der ihn kürzlich in Berlin besucht habe, glaubwürdig erzählte, daß er trotz mehrwöchigen Aufenthalts in Deutschland nicht einen einzigen Nazi kennengelernt habe. Das erkläre sich daraus, daß die Anhänger Hitlers nur noch im Mittelstand und in der ländlichen Bevölkerung zu finden seien. Die kleinen Geschäftskreise und Handwerker ließen sich noch immer von den Schlagworten der Nazi-Propaganda fesseln und fänden auch weiter ihre Kreuze dabei. Nieder-Rufe gegen die Juden und die Auslandspresse anzuhören. Bei den Bauern habe es zwar große Enttäuschungen (besonders über das Erbschaftsgesetz) gegeben, aber das Steigen der Lebensmittelpreise und die Förderung des innerdeutschen Fremdenverkehrs hätten sie zu einer weiteren Isolierung des Systems bewogen. Bei den Arbeitern hingegen herrsche unverkennbare Oppositionstimmung. Vor allem sei hier die Erbitterung über die ständig wachsende Teuerung, die sinkenden Löhne und die dauernden Zwangsabgaben festzustellen. Und der Glaube an die „sozialistischen“ Versprechungen Hitlers sei völlig geschwunden. Ebensoviele aber wie bei den Arbeitern werde man heute in den Kreisen der Intelligenz noch aufrichtige Anhänger des Nationalsozialismus antreffen. Die Gebildeten in Deutschland wüßten zu gut, daß die heutigen „Führer“ im Ausland betrachtet werden, man höre die deutschen Intellektuellen fortgesetzt über den zweifelhaften Charakter dieser Führer klüften und man könne deutlich ihren Unwillen über die nationalsozialistische Jugend-erziehung bemerken, die der jungen Gene-

ration jeden Zugang zu den Gütern des Geistes und der Zivilisation versperrt.

Wenn man darauf hinweise, daß sich Hitlers Vorbild Mussolini schon länger als zehn Jahre an der Macht halte, dann übersehe man, daß es Hitler nicht gelungen sei, dieselbe Position in Deutschland einzunehmen wie sie Mussolini in Italien habe. Das einzige feste, worauf sich Hitler heute stütze, sei die Reichswehr. Im übrigen sei er völlig auf seine Ratgeber angewiesen, die sich untereinander bekämpfen. Hitler habe nicht wie Mussolini Einblick in alle Zweige des öffentlichen Lebens. Da er keine fremden Sprachen beherrsche und keinerlei Kenntnis wirtschaftlicher Probleme habe, könne er keine eigene Politik führen. In Fragen der Propaganda sei er von Goebbels, in wirtschaftlichen Fragen von Schacht und in militärischen von Göring abhängig. Der englische Korrespondent kommt zu dem Schluß, daß sich das Hitler-Regime immer weiter vom ursprünglichen nationalsozialistischen Programm werde entfernen müssen und daß es nicht mehr in der Lage sei, neue Experimente zu riskieren.

In Kürze

Paris. Der von zwei jugoslawischen Polizisten aus England nach Koulon gebrachte kroatische Terrorist Krivobija wurde in Koulon an Bord eines jugoslawischen Kriegsschiffes gebracht und so den jugoslawischen Behörden ausgeliefert.

Wegitz. (Tsch. P.-B.) Wie aus La Piedad im Staate Michoacan gemeldet wird, kam es bei der Festnahme einer Gruppe von Verschwörern durch Polizei und Bundesstruppen zu einem Feuergefecht. Ein Soldat, ein Polizist, ein Zivilist und vier Verschwörer wurden getötet. Vier Soldaten erlitten Verletzungen. Bei den Verschwörern wurde belastendes Material gefunden, ferner wurden mehrere Hausdurchsuchungen vorgenommen, darunter in den Wohnungen des früheren Ortsvorstehers und zweier Geistlichen, die festgenommen wurden.

B. d. L. und Totalität

Die „Deutsche Landpost“ vom 3. Jänner veröffentlicht einen Artikel über die Bauern-demokratie, von der sie behauptet, daß sie bibelrein und bibelhaft bleibe. Der folgende Auszug des Artikels ist zwar noch kein Beweis für die Bibelreue jener, die sich als Träger der Bauerndemokratie bezeichnen, aber seine Feststellungen sind doch sehr bemerkenswert:

Wenn auch die Bauerndemokratie die tiefsten fundamentalen sittlichen Grundzüge einer modernen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, die Gerechtigkeit und Nächstenachtung nicht nur aus sich heraus politisch geboren, sondern auch zeigt hat, wie sie zum Wohl des eigenen Volkes und des ganzen Staates verwirklicht werden können, schreit sie nicht in herausfordernder Annahme hinaus: sie erhebe den Anspruch auf Totalität der politischen Willensbildung, sie habe das Pulver gegen die Krise erfunden, bei ihr allein wohne das Glück, sie allein sei die Inhaberin eines gefunden Verstandes und alle anderen wären alberne oder gealterte Schwachköpfe. Das tut die Bauerndemokratie nicht. Es ist ihr nicht gemäß und daher für sie kein politischer Gesprächsstoff. Die Bauerndemokratie ist anders geworden, anders geartet und anders eingestellt. Sie erblickt auch im politisch anders Denkenden einen Nächsten, den sie achtet, wenn er es befehlt meint. Ebenso wie die Bauerndemokratie in ihren eigenen Reihen das Jugendproblem organisch und positiv durch Zusammenarbeit von alt und jung gelöst hat, ist sie auch bereit, mit allen anderen Ständen und Bevölkerungsschichten auf der Grundlage der konkretisierten Nächstenachtung und Gerechtigkeit zusammenzuarbeiten.

Nachkriegsfeuerwehren lehnen das Vorkriegsstatut ab. Eine Reihe von Wehren im Trautenaus-Gebiet, die in der letzten Gruppe des Krieges als Feuerwehren - Gendarmerie zusammengefaßt sind, haben in einer Konferenz beschlossen, die vom V. - Bund des Deutschen Feuerwehrlandesverbandes ausgehoben Musterstatuten a la Dritten Reich in allen drei Ausgaben abzulehnen. In einer Resolution wird von den versammelten Wehren klar zum Ausdruck gebracht, daß man so wie bisher im Interesse der Allgemeinheit und nicht irgendeiner Partei wirken wolle.

Göring kann auch anders

Abbitte vor der Reichswehr

Der wädrige Göring hat in der geheimen Opernvorstellung zur Veröhnung von SS und Reichswehr erklärt, am 30. Juni seien auch Freitümer pariert und sogar Wässwilligkeit. Dazu hat er die Ermordung des Generals v. Schirich und seiner Frau gleichgeschaltet und jede Mitschuld der Reichswehr daran weit abgewiesen.

Als aber am 30. Juni selbst die Auslandsberichterstattung in Berlin rasch zusammengesammelt wurden und ihnen Göring in ganz blutfeindlicher Flugereiform den Aktionsbericht über den Reichstag vorgelesen hatte, fragte ihn, Inapp ob Göring den Saal verließ, ein Engländer, was denn aus dem mitverhafteten Schiedler geworden sei. Göring antwortete, ohne eine Mine zu verziehen oder sonst irgendwelche Teilnahme oder Bedauern zu äußern: „Schleicher ist tot!“ Und draußen war er.

Sehr entschuldigend er jene Bluttat und das gewiß nicht ohne Einverständnis mit seinen Kompagnen in dieser Regierung. Denn Göring ist ein ehrenwörter Mann und sie sind alle ehrenwert.

Demission des ungarischen Ackerbauministers

Budapest. Ackerbauminister Kallay hat seine Demission eingereicht. Der Ministerpräsident hat die Demission angenommen und hat dem Reichsverweser als Nachfolger Kallays den Staatssekretär im Ministerpräsidium, Koloman von Daranyi vorgeschlagen.

Wechsel in der Honved-Leitung

Im Verlaufe des alle fünf Jahre üblichen Wechsels in den leitenden Positionen der ungarischen Honved treten auch mehrere Generale in den Ruhestand, die ihre Dienstgrenze erreicht und zum Teil überschritten haben. Unter den in den Ruhestand tretenden Generalen befindet sich auch der Oberkommandant der Honved, General Karpáthy.

Als sein Nachfolger wird Feldmarschall-Leutnant Schwob und als dessen Vertreter der derzeitige Chef der Militärkanzlei des Reichsverwesers General Somfuthy genannt.

84jähriger Hausverwalter erschlagen und auf die Straße geworfen

Der Raubmörder kauft sich Lackschuhe

Berlin. Am 4. d. M. gegen 3 Uhr morgens wurde der 84 Jahre alte Hausverwalter Hermann Schmidt vor dem Hause Mantuffelstraße 87 in Berlin mit zerschmetterten Gliedern tot aufgefunden. Während man zunächst annahm, daß der Greis infolge eines Schwächeanfalles aus seiner im zweiten Stock des genannten Hauses liegenden Wohnung auf die Straße gestürzt sei, haben jetzt die Ermittlungen der Nordinspektion ergeben, daß der alte Hausverwalter einem Raubmord zum Opfer gefallen ist. Die polizeilichen Nachforschungen führten zur Verhaftung der Untermieter des Ermordeten, eines jungen Ehepaares von denen

zuerst die Ehefrau und nach längerem Leugnen auch der Ehemann ein Geständnis ablegten. Danach hat der Ehemann, der 25jährige Bruno Laude, den greisen Hausverwalter am 3. Jänner mit einem Hammer hinterücks erschlagen und in der Nacht zum 4. Jänner aus dem Fenster geworfen, um einen Unglücksfall vorzutäuschen. Einen Betrag von 14 Mark und einigen Pfennigen, die der Hausverwalter als Richtigeld eingenommen hatte, hat das verbrecherische Ehepaar sich angeeignet und für Vergnügungen sowie für den Ankauf von Lackschuhen ausgegeben.

verhaftet und zurückgeschafft. Ob die Mordtat mit den Raubaktionen Dr. Patschs zusammenhängt oder ein bloßes Liebesabenteuer ist, wurde noch nicht geklärt.

Poděbrader Badearzt

von seinem Schwiegervater erschossen

Dienstag vormittags suchte der Arzt Dr. Josef Weiner in Poděbrad sein Schwiegervater J. Wolf auf. Nach kurzem Streit zog Wolf einen Revolver und schoß den Arzt nieder. Dann richtete er die Waffe gegen sich selbst und verletzete sich schwer. Die Gründe der Tragödie dürften in Familienangelegenheiten liegen.

Der Tod im Radio. Es geht nichts über die Wunder der Technik! In USA hat eine Radiogesellschaft ein einzigartiges Experiment vorgenommen. Sie hat eine Sterbende in Mikrophon sprechen und so die Särmergenschwelle der verendenden Kreatur an die Ohren von Hunderttausenden gelangen lassen. Die Radiogesellschaft ist noch stolz auf ihren genialen Einfall. Sie nannte ihn eine „psychologische Attraktion von ganz eigenem Reiz“, die zeige, wie sehr der Mensch, selbst der zu 99 Prozent tot, die Technik beherrscht. Also selbst im Sterben gönnt man dem armen und gekerbten Menschen keine Ruhe. Ueber allem Empfinden steht der Rerventel und das nackte Grauen ist den Hörern gerade gut genug, daraus eine neue, angenehme gruselige Pointe zu machen. Leider scheinen aber die Abonnenten des famosen Unternehmens den seltenen „Genuss“ ruhig hingenommen zu haben, statt diejenigen, die solche Sensation erfahren, aufzuzucken und windelweich zu prügeln.

Jahrlässige Fötung. Am Sonntag, an dem der Weihnachtsabend der orthodoxen Kirche gefeiert wurde, pugte in dem Orte Dubrova, Bezirk Hlibrod, der 24jährige Michael Pleflo die Repetierpistole, die er sich vom Militär mitgebracht hatte. Plötzlich ging ein Schuß los und traf die 18jährige Stiefschwester Pleflos, Marie Medakova, die vor dem Spiegel stand und sich kämmt, in den Kopf. Die Getroffene war auf der Stelle tot. Pleflo wollte sich aus Verzweiflung hierüber in den Brunnen stürzen, ließ sich aber von den Nach-

barn schließlich überreden und stellte sich der Gendarmerie in Secebné. Er wurde vorläufig in Freiheit belassen.

Wegen 30 Kronen halb zu Tode geschlagen. Auf der Staatsstraße bei Arlava überfielen zwei unbekannte Männer in den frühen Morgenstunden den Jan Komár aus Ducha und raubten ihm 30 Kč. Die Räuber schlugen ihn so heftig, daß er auf der Straße bewußlos liegen blieb. Komár schleifte sich unter Aufbietung seiner letzten Kräfte nach Arlava und meldete den Vorfall der Gendarmerie, worauf ihm ärztliche Hilfe zuteil wurde. Während der Nachforschungen verhaftete die Gendarmerie Michael Patráš aus Arlava, der bereits einmal wegen Raubes verurteilt ist.

Mit Blut bezahlt. In Tivolli-Billen viertel im 12. Wiener Gemeindebezirk wurde vom Kardinal-Nunziusbischof eine neue Kirche geweiht. Es ist dies die 23. neugebaute oder umgebaute Kirche in Wien im Zeitraum von 1934 auf 1935. Auch in der Umgebung von Wien wurden im vergangenen Jahre neue Kirchen und Kapellen errichtet. Im Frühjahr dieses Jahres wird eine neue Kirche auf der Nag-Alpe eingeweiht werden.

In einem Budapester Hotel wurde Dienstag abends ein dreifacher Raubüberfall verübt. Kurz vor Schluß der Amtzeit erschien im Postamt ein Mann vor dem Schalter einer Beamtin, die gerade mit der Abrechnung der Tageskasse beschäftigt war. Der Mann schleppte die Beamtin das vor dem Schalter befindliche schwere Tintenfaß gegen den Kopf, so daß die Frau das Bewußtsein verlor. Dann riß der Räuber von dem Gelde, das die Beamtin vor sich liegen hatte, 4000 Pengo an sich und ergriff die Flucht. Mehrere Personen, darunter ein Polizist, nahmen die Verfolgung auf und es gelang ihnen, den Täter, der sich auf einem Gangrunde versteckt hatte, zu fassen und der Polizei zu übergeben. Der Räuber ist mit dem 32jährigen arbeitslosen Schuhmachergesellen Josef Szepczan identisch. Das geraubte Geld wurde bei ihm vorzufunden.

Inhaber von Jugendfürsorge-Losen — Achtung! Die Ziehung der Jugendfürsorge-Lotterie findet am 16. Jänner statt. Gewinnen können aber nur solche Lose, die bis spätestens 15. Jänner 1935 bezahlt sind. Verloren werden 6184 Gewinne, darunter die Haupttreffer zu 100.000 und 20.000 Kč, die auf Wunsch auch in Bargeld ausbezahlt werden können. Auf ein Los der Jugendfürsorge-Lotterie können auch mehrere Treffer entfallen! Wer daher im Besitze von noch nicht bezahlten Jugendfürsorge-Losen ist, sende den Betrag sofort ein, bevor es zu spät ist. Preis eines Loses 5 Kč.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Donnerstag:
 Prag, Sender L.: 10.05: Deutsche Nachrichten, 11.05: Konzert des Salonorchesters, 12.10: Schallplatten, 15.55: Klavierkonzert, 16.55: Kinderstunde mit Musik, 17.55: Deutsche Sendung; Ausgabestunde, 18.20: Nachlese: Wie lebt der Sudetendeutsche Arbeiter? 19.15: Wir lernen russisch, 20: Liederkonzert, 20.20: Biranbello; Jeder hat Recht, Sonntage, 22.15: Tanzmusik. Sender S.: 14.20: Junge sprechen, 15: Deutsche Sendung: Schallplatten, 18.20: Tanzmusik. — Brünn 13.35: Deutscher Arbeitsmarkt, 17.55: Deutsche Sendung: Arbeiterturnen; Krieg Rosenfeld; Soziale Legenden, 19.30: Zarobkonfola. — Währisch-Ofen 12.35: Schriberkonzert, 17.55: Deutsche Sendung: Der Schriftrichter Vichner und wir, 18.30: Schrammelmusik. — Pechburg 17.20: Violinkonzert.

Tagesneuigkeiten

Selbstmord im Waffengeschäft

In das Waffengeschäft Smole in Smilchov kam Dienstag vorm. der 20jährige Waffengeschäftsführer Wenzel Ralaznik aus Neu-Bydžov, der erklärte, einen Revolver kaufen zu wollen. Er ließ sich mehrere Waffen zeigen und deren Mechanismus erklären. Seine Wahl fiel auf einen Revolver, dessen Handhabung er sich besonders genau erläutern ließ. Schließlich erkundigte er sich nach der Art des Ladens und ließ sich das vorsehen. Er nahm die Waffe dann in die Hand, als wollte er sie nochmals betrachten, legte er plötzlich an die Schläfe und drückte zweimal ab. Er war sofort tot. Kalezniel wohnhaft in Prag III, Drozbona 5. Er war in sehr schlechten Verhältnissen. Diese dürften das Motiv zu dem Selbstmord gewesen sein.

Passagiere des Schiffes gesund und unverletzt sind, mit Ausnahme eines Mannes, der einem Schlaganfall erlegen ist.

Odymia. Bei der Halbinsel Hel ist der polnische Schooner „Starna“ gescheitert. Ein des Reichs von Odymia zur Hilfeleistung ausgesandtes Leinwandboot konnte wegen der herrschenden Dunkelheit und des Sturmes das Segelboot nicht retten. Doch gelang es, die Besatzung in Sicherheit zu bringen, indem an Bord des gescheiterten Schiffes ein Strid hinabgelassen wurde, mit dessen Hilfe die Gefährdeten aus der Gefahr befreit wurden.

Die Affäre des Notars Patsch

Der Büropfleger des Notars auf der Flucht verhaftet.

Die Unterschlagungen, welche der Widdenschweitzer Notar Dr. Patsch begangen hat, sind immer noch Gegenstand der Untersuchung, da häufig neue Anzeigen einlaufen. Die Schadenssumme dürfte zwei Millionen weit übersteigen.

Montag früh wurde festgestellt, daß der Bürochef des Notars, der 33jährige J. Dufel, verschwunden ist. Mit ihm hatte die Frau des Widdenschweitzer Gastwirtes Lehaf die Stadt verlassen. Die beiden Flüchtlinge wurden Dienstag

43 Arbeiter in vieltägigem Hungerstreik

Mexico-Stadt. 43 Arbeiter des Schlachthofes im Vorort Tacubana befanden sich am Montag mittags seit 125 Stunden im Hungerstreik. Sechs von ihnen sind bereits so stark geschwächt, daß Blutungen bei ihnen einsetzten. Die Streikursache ist darin zu suchen, daß die Arbeiter bessere Arbeitsverträge verlangen, die jedoch von der Verwaltung abgelehnt wurden.

Blutige Eisenbahn

23 Todesopfer in Rußland — Drei Tote bei Stettin

Berlin. Das DRB meldet aus Leningrad: Nach amtlicher Mitteilung sind bei dem Unglück auf der Ktoberdahn 17 Personen auf der Stelle ums Leben gekommen; sechs Schwerverletzte starben im Krankenhaus, so daß die Gesamtzahl der Toten 23 beträgt. 56 Personen liegen mit schweren Verletzungen darnieder, 23 haben leichtere Verletzungen erlitten.

Die Katastrophe ist darauf zurückzuführen, daß der Führer des einen Schnellzuges die Haltsignale nicht beachtet hat, sondern mit unverminderter Geschwindigkeit auf den wegen eines geplatzten Schienenstranges haltenden zweiten Schnellzug aufzufuhr.

Der Berliner Korrespondent meldet, daß die Ursache des Unglücks der ungewöhnlich schlechte Stand der Signalisierung auf dieser Strecke war. Die Bediensteten meldeten bereits

monatelang, daß die Signale nicht funktionieren, forderten jedoch vergeblich von der Eisenbahnverwaltung eine Beseitigung dieser Mängel. In den letzten Tagen wurde der Dienst nurmehr auf einem Geleise aufrechterhalten, weil das zweite Geleise durch den ungewöhnlichen Frost gesprengt worden war.

Stettin. Auf dem Bahnhof Altdamm bei Stettin entgleiste ein Güterzug mit der Lokomotive, zwei Wagen Vieh und dem Packwagen. Hierbei wurden der Lokomotivführer, der Lokomotivbeizler und der Zugschaffner getötet und ein Zugführer verletzt. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt. Die Leichen und die Signaleinrichtungen waren in Ordnung, das Einfahrtssignal zeigte freie Fahrt.

Serie der Schiffskatastrophen

Sapredo (Kalifornien). Das britische Petroleumschiff „La Crescenta“ ist überfällig. Man befürchtet, daß der Dampfer, dessen Besatzung 25 bis 30 Mann zählt, gescheitert ist. Der Kapitän des amerikanischen Petroleumschiffes „Athelbeach“ teilte auf radiotelegraphischem Wege mit, daß er an der Unfallstelle der „Crescenta“ kreuzte und die Wahrnehmung machte, daß das Meer dort mit einer ausgedehnten Petroleumschicht bedeckt war.

Jacksonville. Die letzten Nachrichten über die Sabotage des Dampfers „Havana“ besagen, daß sowohl die Besatzung als auch die

Louise Michel

Zu ihrem dreißigsten Todestag

Von Hermann Wendel

Als im Dezember 1894 ein anarchistischer Propagandist der Tat eine Bombe in die französische Kammer warf, holte der „Katin“ durch einen Auftraggeber die Meinung von Louise Michel ein, die, Rebellin in jeder Faser ihres Wesens, allgemein die rote Jungfrau hieß. Leuchtenden Auges billigte sie diese sinnlos blutigen Gewalttaten, da sie nach ihrer Ansicht Regierung und Bourgeoisie mit Schreden erfüllten und die einzig wirksamen Mittel sozialen Kampfes waren. Dieselbe Louise Michel beschrieb in ihren Memoiren ein rührendes Bild aus ihrer Kindheit: „In einer Ausbuchtung der Gartenmauer stand eine Bank, auf der sich im Sommer nach der Tageshitze meine Mutter und meine Großmutter gern niederließen. Keine Mutter hatte diese Ecke des Gartens mit Rosenstöden aller Art bepflanzt. Während die beiden Frauen plauderten, lehnte ich mich über die Mauer. Der Garten lag in der Ferne des Abendhimmels. Ein Gemisch von Wohlgerüchen hing wie von einem Strahl auf; Geisblatt, Nelken, Rosen hauchten süße Duftwolken aus, denen sich der durchdringende Einzelgeruch jeder dieser Blumen gesellte.“

Was nun die Schwärmerin für Nitroglycerin oder die für Rosen die eigentliche Louise Michel? Mühsige Frage! Denn es gab nur eine „rote Jungfrau“, bei der sich auch scheinbare Widersprüche in der großen Einheit ihres Wesens auflösten. Sicher würde ihr, die gern Männerkleidung trug und sich 1871 in Nationalgardemini-form am wohlsten fühlte, heute die Wissenschaft von den sexuellen Zwischenstufen gerecht werden. Ihrer Zeit galt sie als Weib, aber dem Mann

gegenüber empfand sie nicht als Weib; nicht die kleinste Liebesgeschichte ist von ihr überliefert. Dafür war ihr ganzes Leben eine einzige große Liebesgeschichte, Geschichte der Liebe zur Menschheit, zu den Armen und Getretenen, zu denen, die da litten und duldeten vieltausendfältig.

Der Besitzer des Schlosses Broncourt an der Grenze Lothringens und der Champagne, wo sie als uneheliches Kind einer Kammerfrau am 29. Mai 1830 zur Welt kam, Demahis, wahrscheinlich ihr Großvater, vielleicht ihr Vater, hatte, Volsairianer und alter Siebzehnhundertdreißigjähriger, die Leidenschaft für die Menschheit schon dem empfindsamen Kinde eingepflanzt. Wenn Louise als kleines Mädchen bereits alles, was ihr unter die Finger geriet, den Bedürftigen gab, so blieb ihr dieser Grundzug, fanatisches Mitleid, überkömmernde Güte, bedingungslose Hilfsbereitschaft, trotz vielen Enttäuschungen bis ins Alter treu. Mit Besorgnis sahen ihre Freunde sie in einem neuen schwarzen Nasdmittel auf eine Agitationstour gehen, denn mit einiger Sicherheit ließ sich voraussagen, daß sie im Unterrock zurückkehren werde; das Kleid hatte sie unterwegs in jäher Aufwallung einer Armen gekent, die es nötiger brauchte als sie selber.

Doch obwohl sie fast stets mit Mangel und Not zu kämpfen hatte, genügte Louise Michel diese immer auf der Lauer liegende Freigebigkeit nicht. Beherrschend tyrannisiert wurde sie Tag und Nacht von dem Drang, nicht nur ihr bißchen Habe, sondern sich selbst, ihr Blut, ihr Leben, der Sache zu opfern. Seit sie als Siebenjährige über Lamennais' „Worte eines Wälbigen“ Tränen vergossen hatte, gehörte sie der Masse, glaubte sie an die Revolution, träumte sie von der Märtyrerkrone. Als Lehrerin an einem Pariser Mädcheninstitut machte sie unter dem Kaiserreich aus ihrem republikanischen Herzen kein Hehl, aber da sie allezeit nationalökonomische Lehren mischete, soziale

Theorien verwarf und über die langsame Ausflüchtigkeitsarbeit etwa der Sozialdemokratie die Köpfe steckte, schlug ihre große Stunde, als 1871 die Kommune die rote Fahne aufs Pariser Rathaus pflanzte. Mit der Pike in der Hand foch sie erbittert gegen die Versäuerer und war unter dem letzten Häuflein, das den X. Friedhof Montmartre gegen die eindringenden Regierungstruppen verteidigte; ganz in ihrer Nähe fuhr, dicht bei dem Grabe Henri Murgers, des Verfassers der „Vohème“, eine Granate durch die Reihenbüsche und überschüttete sie mit Blüten. An den Händen der Versäuerer tat sie das Menschenmögliche, an die Mauer gestellt zu werden, schickte den Nachhabern Schimpfverse, bekannte sich in der Verhandlung fälschlich als Nordbrennerin und rief dem Kriegsgericht zu: „Da es scheint, daß jedes Herz, das für die Freiheit schlägt, nur auf ein Stückchen Mehl Recht hat, verlange ich mein Teil.“ Wenn Sie keine Freigelinge sind, töten Sie mich! Vergebens, er reichte nur zur Deportation nach Reutaledonien.

Zwölf Jahre später, aus dem Bagno zurückgeführt, stand sie vor den Pariser Geschworenen unter der Anklage, bei einem Aufmarsch von Arbeitlosen unter Schwenken einer schwarzen Fahne zur Plünderung von Bäckereiläden aufgereizt zu haben. Statt die halloße Verschuldigung zurückzuweisen, ereiferte sie sich: „Man teilt mir die Rolle der Hauptangeklagten zu. Ich nehme sie an. Ja, wohl, ich bin die einzige Schuldige, ich habe alle meine Freunde fanatisiert, mich muß man treffen, mich allein!“ Diesmal gab es sechs Jahre Justizhaus, die Louise Michel mit Wollust bis zum letzten Tage abtügen wollte; die vorzeitige Begnadigung machte sie unglücklich. Glücksgefühl wärmte dafür ihr Herz, als ihr 1888 während eines Vortrages in Le Havre ein von Reaktionen aufgepußter Trunkenbold eine Revolverkugel in den Kopf schoß. Himmel und Hölle setzten sie in Bewegung, um den Attentäter der Justiz aus den

Hängen zu reißen, aber nicht lange nach ihrer Heilung wählte sie London als Wohnort, weil sie fürchtete, man wolle sie in einem Irrenhaus unschädlich machen, das einzige Märtyrertum, dem sie keinen Geschmack abgewann.

Die stets für die Schwachen gegen die Starren Partei ergriff, hatte von früh an die Tiere als unterdrückte Kreaturen ins Herz geschlossen. Auf Broncourt betreute sie eine ganze Menagerie; während der Kommune kämpfte sie unter eigener Lebensgefahr ein Käpchen aus dickem Gewehrfeuer; auch in ihrer Londoner Wohnung schürrierten Hagen, freich eine halbblinde Hündin umher, krächzte ein melancholischer kalter Parakeet von seiner Stange: „Vive l'anarchie!“ Aber keine Herrin drängte es immer wieder aus ihren vier Wänden hinaus, den gleichen Ruf: „Gott die Anarchie!“ in die Massen zu schleudern. Gatte die magere alte Jungfer mit der spitzen Nase dem offenen kurzen Haar und den feurigen Augen manchesmal neben Sozialisten wie Guizot, Lafargue und Baklan auf der Rednertribüne standen, so erwartete sie doch bis zum Schluß nur von den Losungen der Baklanin und Stropoffin das Heil und blieb unfähig, mit einer Partei in Reich und Glied zu marschieren. Gefühlrevolutionärin wie nur je, sprach sie in englischen Meetings für die Zerhörung aller Autorität und malte in Versammlungen auf französischem Boden verzückt „Le temps ou tous auront du pain“, „die Zeit, da alle Brot haben“. Auf einer dieser Agitationstouren starb Louise Michel am 9. Jänner 1905 in Marseille, immerhin ganz bürgerlich im Bett, immerhin nahezu fünfundsiebzig Jahre alt. Und dieses, daß sie nicht weit früher auf der Barricade oder vor dem Ständrechtspeloton endete, daß sie um den revolutionären Apfelfod geprellt wurde, den sie als Erfüllung ihres Lebens so heiß, so aufrichtig ersehnt hatte, ist wohl die wahre und große Tragik der „roten Jungfrau“.

Vom Fjord verschlungen

Ein ganzer Quai samt Lagerhaus verschwunden

Oslo. In der norwegischen Hafenstadt Drammen sind infolge eines Erdbebens der ganze Kai in der Länge von mehreren hundert Metern und die Lagerhäuser der Glasfabrik von Drammen Dienstag mittag in den Fjord gestürzt. Bei dieser Naturkatastrophe sollen vier Menschen das Leben verloren haben.

Als Ursache des Erdbebens werden Veränderungen am Meeresgrund vermutet. Sie dürften in jenem Teile des Fjordes

erfolgt sein, der unmittelbar den Lagerhäusern der Glasfabrik vorgelagert ist. Zwei Männern gelang es wie durch ein Wunder, sich noch im letzten Augenblick zu retten. Gefährlichartig sprangen sie über den Erdbiß, der sich bildete, als das Unglück begann. Es wird befürchtet, daß infolge der Lockerung des Baugrundes auch noch das Verkaufslager der Glasfabrik von Drammen, in dem sich sehr große Mengen von Glaswaren befinden, einstürzen werde.

das Inland als auch für Belgien, Frankreich, Italien, Südslawien, Ungarn, Deutschland, die Niederlande, Polen, Oesterreich, Rumänien, das Saargebiet, die Schweiz (mit Liechtenstein) und Großbritannien entgegengenommen.

Flugzeugangriff beim Manöver — elf Tote. Wie aus Karachi gemeldet wird, ist am Dienstag ein indisches Militärflugzeug am Fluße Gah in der Nähe von Karachi schwer verunglückt; elf indische Soldaten büßten ihr Leben ein. Das Unglück geschah, als die Maschine zu Manöverzwecken einen Scheinangriff auf eine marschierende Truppe unternahm, plötzlich aber nicht mehr die Höhe gewinnen konnte, so daß sie kopfüber in die Abteilung eines indischen Regiments stürzte. Die Folgen waren entsetzlich. Elf indische Soldaten waren auf der Stelle tot und eine größere Anzahl erlitt mehr oder weniger schwere Verletzungen. Die Besatzung des Flugzeuges, ebenfalls Indier, kamen mit leichten Verletzungen davon.

Eine Bahlführer-Zentrale in Berlin. Nach zweimaliger Vertagung begann jetzt vor dem Zweiten Senat des Volksgerichtshofes der Prozeß gegen sieben Personen, welche seit dem Jahre 1918 Bahlführungen in großem Maßstabe betrieben. Die Bahlführerzentrale wurde im November 1932 in einer Kämmlerei im Berliner Westen aufgehoben. Es wurden damals mehr als 2000 Stempel sowie alle möglichen Bahlführerurkunden und Urkunden beschlagnahmt. Nach der Aushebung des Bahlführerbüros wurde das Bahlführerhandwerk insgeheim weiter betrieben, bis das Treiben im Mai 1933 endgültig unterbunden wurde.

Erdbeben vernichtet Dörfer. Aus Istanbul wird gemeldet: Die Dörfer Gundogan und Nedel wurden durch ein Erdbeben fast vollkommen vernichtet. Auch im Marmaragebiet sind viele Opfer des Erdbebens zu verzeichnen.

Ueberraschend harter Frost in Polen, der im Gebiet von Wilna 33 Grad erreichte, hat vielfach Jugoverspätungen zur Folge, da Heizungsrohre, Bremsleitungen usw. plagen. Die Züge von Warschau nach Wilna hatten Verspätungen zwischen ein und vier Stunden. Im ostpolnischen Gebiet wurde auf vielen Strecken der Kraftomniusbetrieb über Land eingestellt.

Sturm über dem Schwarzen Meer. Das Schwarze Meer wurde von den üblichen Winterstürmen heimgesucht. Die Schiffe in den bulgarischen Häfen konnten bis jetzt nicht auslaufen und die Schiffe, die fällig waren, mußten in die Häfen zurückkehren, da sie verlassen hatten. Der Verkehr zwischen den Städten und Dörfern im bulgarischen Küstengebiet vollzieht sich deshalb ausschließlich auf dem Landwege. Dem stärksten Sturm verzeichnete die Umgebung von Burgas, wo über acht Meter hohe Wellen die Anis überfluteten und direkt in den Hafen eindrangen, wo sie große Schäden anrichteten. Nach Meldungen aus Istanbul tobt auch im Marmarameer ein Sturm, zwei griechische Schiffe gingen unter, drei weitere werden vermisst. Die ganze Osthälfte der Balkanhalbinsel wurde dieser Tage von einer grausamen Kälte heimgesucht. In Bulgarien liegt, ausgenommen das Gebiet von Warna, der Schnee durchschnittlich 30 Zentimeter hoch.

Wahrscheinliches Wetter Mittwoch. Auch im Westen des Staates vereinzelt aufflarend, mäßiger Frost. Im Osten ziemlich heiter, strenger Frost, vielfach weitere Abkühlung. Am Südostrande der Republik stellenweise leichter Schneefall.



Jan Kiepura erkrankt

Der berühmte polnische Tenor Jan Kiepura ist nach Meldungen aus Krakau lebensgefährlich erkrankt.

Der Arierschein

Eine Proteste

Siegfried, früher Siegfried und eigentlich Koloman Rosenbusch, Vertreter einer Uniformfabrik, hatte vom Kriege ab auf seiner Pension in „Kantant der Reserve a. D.“ leben, was eigentlich nicht ganz richtig war, da er, weit hinten in der Etappe, den nachbarlichen Posten eines Proviantamtsleiters bekleidete hatte, ihm aber doch beim Besuche seiner Arentenlandwirtschaft zugute kam und sich außerdem ebenso vornehm machte, wie der einst hochgewürbelte und jetzt schnittig gestupfte Schneeröhrer à la Adolf.

Das Dritte Reich jähraute Siegfried Rosenbuschs geschäftliche Möglichkeiten trotz der lawinenartigen Ausdehnung des Uniformbedarfs vorübergehend ein, aber seine Tätigkeit im „Reich national-deutscher Juden“ schuf ihm auch im arischen Lager eine wohlwollende Herablassung, deren kleinste Gunstbezeugung er gierig erhaschte.

Je devoter er seinen arischen Mitbürgern gegenüber sein mußte, um so unannehmlicher gedachte er sich bei den internen Veranstaltungen der national-deutschen Juden. Man mußte ihn hören, wenn er beim Appell des Sturmtrupps „Sotan Rastabi“ vor der Front stand und schnarrte: „Sind Sie meßtagge, böder die Hand! Sie leisten doch keinen Offenbarungseid.“ Am besten kam er in Fahrt, wenn er seinen Bundesbrüdern klar machte, daß der Antisemitismus zu wenig konsequent und energisch von den Nazis gehandhabt werde und daß eigentlich die Juden die einzigen seien, die einen richtigen Antisemitismus auszubringen vermöchten.

Je mehr die Juden verfolgt wurden, desto mehr reizte sich Rosenbuschs Zudrudel. Vor Antisemitismus war er nahezu selbstimmun, d. h. nur im Kreise der arischen Kundschaft, nicht bei der Frau und den Lieben mündend. Ein hoher SA-Führer der Rosenbuschs bediente sich ihm mit Ansehen, zumal er erkannte, daß es sich um einen vermögenden jüdischen Mitbürger handelte, suchte und fand einen ihm selbst profitabel erscheinenden Ausweg. „Sie müssen einen Arierschein haben, lieber Rosenbusch,“ leitete er dem gepushten Aufstrebenden aneinander. „Ihre Mutter ist doch keine Jüdin gewesen.“ „Stimmt,“ meinte Rosenbusch, aber mein Vater, Gott habe ihn selig, um so mehr. — „Und wenn er gar nicht Ihr Vater war,“ drückte ihn der SA-Führer mit dem Monatel an.

In Rosenbuschs dümmerte es, er griff hastig nach dem ihm zugeworfenen Rettungsring. „Und was dann?“ — „Dann belege ich Ihnen, Jan für umsonst, — das ganze kostet höchstens ein paar tausend Mark, einen Arierschein!“ Rosenbusch begriff, ließ sich nicht lumpen und zahlte kräftig Vorkauf.

Der SA-Führer hatte hohe und allerhöchste Beziehungen. Einer war darunter, der hatte einen alten persönlichen Konflikt mit dem Hausverwalter von Franken. Er ließ Rosenbusch zu sich kommen, verhandelte mit ihm und bereitete nach einer Stunde ruhte in Rosenbuschs Briefstube an Stelle einiger brauner Lappen, die er hätte opfern müssen, der Arierschein und eine Empfehlung an seinen vormaligen Vater, den der hohe Rastführer für ihn aussuchen sollte. Anfangs war ihm, als er den Namen des Aritsch-Kinnes hörte, nicht ganz wohl gewesen, aber später überzeugte ihn die Argumentation, daß der Widerstand dieses mächtigen Herrn gegen seine „Um-Rassierung“ zu brechen sei, indem man ihn selbst zum Vater erkläre. Bei der unbelästigten Fülle der im Laufe der Jahre am Licht der Welt erwachten Heilkräfte des Gau-Oberführers sei es obendrein gar nicht schwer, ihm auch diese Vater-schaft zu unterstellen.

Rosenbusch zog sich seinen Gedruck an, schmückte sich mit allen erreichbaren Abzeichen, fuhr nach Nürnberg und ließ sich bei dem Allgewaltigen melden.

Als Julius Streicher den Namen Rosenbusch hörte, stürzte er toitschneidend in den Vorrat, wo Rosenbusch, den Führer von der behandelnden Hand ehrfürchtig ausgetradet, in krammer militärischer Haltung wartete. Streicher stürzte wild auf ihn zu.

In diesem Augenblick kam Rosenbusch eine erschreckende Idee. Er warf den Führer weit von sich, breitete die Arme gerührt aus und rief: „Papal!“

Paula Wallisch: Ein Held stirbt
Leben, Kampf und Tod des Koloman Wallisch
Preis im Buchhandel K 40.—, für die Parteiausgabe K 22.—

Ein Dichter-Gehirn in 25.000 Scheiben zerschnitten

Wien. Das Zentralinstitut für Gehirnforschung veröffentlichte die vorläufigen Ergebnisse des Studiums an dem Gehirn des großen Sowjetdichters Wladimir Majakowski. Das Hirn des Dichters wurde in 25.000 Dünnscheiben geschnitten, die einem genaueren Studium unter dem Mikroskop unterzogen wurden. Es wurde festgestellt, daß das Hirn des Dichters eine besonders starke Ausbildung jener Partien aufwies, die man als den Sitz der geistigen und künstlerischen Tätigkeit annimmt. Auch die Oberfläche des Dichtergehirns überragt an Umfang in bedeutendem Maße diejenige anderer Gehirne. Dergleichen wurde eine große Menge von Zellen festgestellt, die die materielle Grundlage der geistigen Tätigkeit beim Menschen bilden. (Majakowski war der typische Dichter der Sowjetrevolution und Begründer der sowjetrussischen Futuristen-Schule.)

87-jähriger Belastungszeuge gegen Hauptmann

Hemington. Die Dienstagverhandlung des Hauptmannprozesses gestaltete sich zu Anfang ziemlich einträglich, bis plötzlich der Generalstaatsanwalt Anwalt einen unbekannt Namen aufrief. Herdöds und unruhigen Schrittes betritt der 87-jährige Greis Amanda Gochmutz den Zeugenstand und erklärte, als er am Nachmittag des Entführungstages auf der Veranda seines Hauses an der Ecke der Landstraße und des zum Landhof Lindberghs führenden Weges stand, näherte sich ein schwarzgrünes Automobil. Als der Kraftwagen etwa acht bis zehn Meter entfernt war und in den Lindberghweg einbog, sah der Führer des Wagens aus dem Fenster und starrte ihn, den Zeugen, an, als lähe er ein Geistes. Der Zeuge bemerkte auch einen Teil einer Leiter im Automobil. Auf die Frage des Generalstaatsanwaltes, ob der Mann, der im Automobil sah, im Gerichts-saal sei, antwortete Gochmutz mit Ja und zeigte mit zitternder Hand auf Hauptmann. In diesem Augenblick verfolgten einige elektrische Lampen im Gerichtssaal. Gochmutz schritt darauf zum Verteidigungstisch und legte die Hand auf Hauptmanns Schulter.

Selbstmord eines Reichsdeutschen in Karlsbad. Dienstag mittags stürzte sich der 34-jährige in Ebersfeld geborene reichsdeutsche Kaufmann Adolf Keller aus dem vierten Stockwerk seiner Karlsbader Wohnung auf den Bürgersteig, wo er mit schweren Verletzungen liegen blieb. Er starb während des Transportes ins Krankenhaus. Das Motiv der Tat ist in finanziellen Schwierigkeiten zu suchen.

Sportunfälle. In den letzten Tagen haben sich im Riesengebirge wieder einige schwere Sportunfälle ereignet. Der 12 Jahre alte Gymnasiast Heinz Praeger aus Prag stürzte beim Nodeln bei der Spindlerbaude derart unglücklich, daß er sich dabei die Wirbelsäule brach. Eigenartiger Weise erlitt die Mutter des Anaben, Valerie Praeger, die sich zur Zeit ebenfalls in Spindlermühle aufhielt, am selben Tage gleichfalls beim Nodeln einen Bruch des Fußgelenkes. — Die Witwe Ursula Diana aus Berlin stürzte beim Schlafen so unglücklich, daß sie sich einen Bruch des linken Oberarmes zuzog. — Die Studentin Johanna Wessniß aus Gießhübel stürzte beim Schlafen und brach sich dabei den rechten Unterarm. — Die Studentin Edith Rohlf aus Prag stürzte bei der Abfahrt von den Friesbänden auf den Skiern und erlitt eine Verletzung der rechten Hand.

„Ektase“ in USA verboten. Die New Yorker Polizeibehörde hat den tschechoslowakischen Film „Ektase“ mit Rücksicht darauf, daß sich der Hauptdarsteller über diesen Film absichtlich geäußert hat, beschlagnahmt. Minister Roosevelt billigte dieses Vorgehen der Polizeibehörde. Die Vorführung des Films „Ektase“ wird in den Vereinigten Staaten nicht gestattet werden.

Das Recht zu töten. Der bekannte Grazer Theologieprofessor Ude hat kürzlich eine Broschüre über wirtschaftliche Probleme geschrieben, die — warum ist nicht bekannt — konfisziert wurde. Da sie in der Schweiz verlegt werden sollte, telegraphierte Ude an den Verleger: „Pro-schüren verboten. Interdiziert bei der Bundesregierung.“ Das irritierte die Polizei in Graz, die bei Ude zu mitternächtlicher Stunde eine Hausdurchsuchung vornahm und ihn im administrativen Verfahren zu zehn Tagen Arrest verurteilte, weil er das Ausland aufgeföhabe, sich in innerösterreichische Angelegenheiten einzumischen. Vor Tagen meldete sich nun Professor Ude

auf der Polizeidirektion zur Verbüßung seiner Arreststrafe, was einige Verlegenheit hervorrief. Ude ist Priester und Theologieprofessor. Sollte man ihn wie einen gewöhnlichen politischen Verbrecher in eine Armenkammerzelle sperren? Andererseits gibt es kein Vorzugsgefängnis für Geistliche. Man bat ihn also an, er könne die zehn Tage in eine Geldstrafe umgewandelt bekommen. Ude jedoch erklärte, er habe als Staatsbürger das Recht zu töten. Das wiederum wollte die Polizeidirektion nicht anerkennen; ein staatsbürgerliches „Recht zu töten“, gebe es nicht. Man schickte den gefängnislustigen Professor schließlich mit dem salomonischen Bescheid nach Hause, er habe eine schriftliche Verfügung abzuwarten.

Merkwürdige Einrichtung in einer demokratischen Armee. Die Korrespondenz des Nationalverteidigungsministeriums teilt mit, daß vom RMO die Lieferung von 250 Offiziers-Feidbüchsen ausgeschrieben wird. Es scheint, daß man im RMO die Geschichte des Weltkrieges nur mangelhaft studiert hat und nicht davon weiß, daß die Auflösungserscheinungen in den Armeen der Mittelmächte zum großen Teil auf die verschiedene Veröfentlichung von Offizieren und Mannschaften zurückzuführen waren, für die den Soldaten das Verständnis fehlte. Im deutschen Heer ging der Spruch um: „Gleiche Löhnung, gleiches Essen, war der Krieg sehr schnell vergessen.“ Demokratische Armeen, in denen der Autoritätsglaube monarchistischer Heere fehlt, müßten noch mehr als diese darauf bedacht sein, dem Soldaten das Gefühl zu geben, daß es in Leistung, Opfer und Versorgung zwischen Mann und Offizier vor dem Feinde keinen Unterschied geben darf. Entweder unser Militär ist gut verpflegt, dann können die Offiziere aus demselben Kochkessel mit dem Mann essen. Oder die Mannschaftenmenage ist für einen Soldaten der Armee nicht gut genug, dann muß man sie aufbessern, nicht aber Ausnahmen für die Offiziere machen!

Aufgabe und Zustellung von Telegrammen in Czischien. Vom 15. ds. an können Telegramme auch bei dem Begleitpersonal der Züge (bisher nur bei Schnellzügen) aufgegeben werden; für die Aufgabe eines solchen Telegrammes wird vom Absender außer der gewöhnlichen Vorkaufgebühr noch ein Zuschlag von 2 Kč eingehoben werden. Vom gleichen Tag an können Telegramme auch an Empfänger in Czischien (bisher nur in Schnellzügen) adressiert werden; in diesem Fall wird das Telegramm als dringendes für die doppelte Gebühr zur Beförderung übernommen und für seine Zustellung im Schnellzug oder im Eilzug bezahlt der Adressat an den Kondukteur einen Zuschlag von 2 Kč. In den tschechoslowakischen Eil- oder Schnellzügen werden Telegramme sowohl für

Der Abbau der SS Ursachen und Widerstände

Berlin. Mit dem Abbau der SS sind verschiedene Fragen verbunden, über die Unklarheit herrscht. Zunächst hat man sich allgemein gewundert, daß es überhaupt zu dem Vorgehen gegen die SS gekommen ist und daß sich das Regime überhaupt entschloß, sich einer weiteren Zügel zu berauben. Das ist so zu erklären, daß die Zerlegung viel schneller vor sich ging, als man annahm, zumal zu höchst Zeiten bereits viele SA-Leute in die SS gesteckt worden waren und die SS damit vergrößert worden war, daß der Wille der Reichswehr, allein das Feld zu behaupten, viel härter war, als man dachte, daß die Bereitschaft Hitlers, das Übergewicht von Wehr, verbanden und Partei auf die Reichswehr zu verlagern, über alle Hemmungen und Bedenken siegte, daß die Finanzlage des Reichs die Frage der Liquidation besonders schnell auf die Tagesordnung stellte und daß die Forderungen der SS auf Einziehung in die Reichswehr den Konflikt beschleunigten.

Der Kampf gegen die SS unterscheidet sich freilich von dem Kampf gegen die SA. Denn die SS ist sehr eng mit dem Staatsapparat, insbesondere mit der Wehrmacht, verbunden, zumal Hammer sehr viele SS-Leute in die früher härteste von SA beherrschte Wehrmacht übernommen hatte. Außerdem ist die SS sozial anders zusammengesetzt als die SA. Dennoch kann man feststellen, daß sich bereits eine Einheitsfront der abgebauten SA- und SS-Leute herausbildet. Andererseits wird dem Regime jetzt auch nichts anderes übrig bleiben, als an eine Reorganisation der Polizei zu denken, die nunmehr gleichfalls, nach dem Schlag gegen die SS, als unzuverlässig und zerstückt zu gelten hat. Der

Fall des Hauptmanns v. Kessel, der im Juni Ernst und Heines Warnungen aufgenommen ließ und am 30. Juni erschossen wurde, hat dies schon gezeigt. Was die Stärke der SS anbelangt, so ist sie von 300.000 bis jetzt auf 230.000 reduziert worden. Sie soll aber noch bis auf 30.000 bis 70.000 Mann — darüber bestehen noch zwischen den einzelnen maßgebenden Faktoren Differenzen — gesenkt werden. Es müssen also noch 160.000 bis 200.000 Mann entlassen werden, ein Zeichen dafür, daß die Schwierigkeiten noch keineswegs überwunden sind.

Nun hat man die Entlassung der SS in einem Punkte scharf misshandelt. Man hat erklärt, hinter dem Kampf der Reichswehr gegen SA und SS stehe die Idee des Generals von Seeckt vom Eliteheer und die Ablehnung vom Rastführer. Das ist falsch. Bei der Reichswehr haben gerade die Gedanken des Obersten Gierl über die von Seeckt gelehrt. Die Arbeitsdienstbewegung wird als militärischer Faktor beachtet, obwohl sie doch auch gerade auf dem Gedanken des Massenheeres beruht. Man verwarf SA und SS nicht, weil man gegen das Massenheer ist, sondern weil beide, auch die SS, wenn auch nicht in so starkem Maße wie die SA, militärisch verbildet sind und außerdem als politisch unzuverlässig gelten. Man ist für den Arbeitsdienst, weil dort diese militärische Verbildung von vornherein verbietet wurde. Die Diskussion hand also nicht: Massenheer gegen Eliteheer, sondern innerhalb der Wehrmacht des Massenheeres: SA oder Arbeitsdienst? Und hier fiel die Entscheidung zugunsten des Arbeitsdienstes. Die nächste Zukunft wird das bestätigen.

PRAGER ZEITUNG

Brennendes Auto legt den Verkehr lahm.

Prag, Dienstag gegen 8 Uhr früh fing in der Davidsplatzgasse beim Masaryk-Bahnhof ein Lastauto der Tuchfirma Brod Feuer. Die Verbrühte, den Brand mit Sand zu löschen, blieben erfolglos und in kurzer Zeit war der Wagen vollkommen vernichtet. Der Verkehr an der Brandstelle war zwanzig Minuten lang unterbrochen.

Neue Wagen für die Straßenbahn

Die Verwaltung der Straßenbahn bereitet die Einstellung eines neuen Wagentyps vor, welcher sich wesentlich von den im Gebrauch befindlichen unterscheiden soll. Im vorderen Teil des Wagens werden wie bisher Bänke entlang der Wagenwände sein, im rückwärtigen Teil jedoch Lenksitze mit Polsterung. Der Eingang für die Fahrgäste ist vorn neben dem Führer angebracht, der Ausgang in der Mitte des Wagens. Der Wagen wird eine Einmannbedienung haben. Die zweite große Neuerung wird darin bestehen, daß die Wagenlatten sich beim Anfahren selbsttätig schließen. Das Projekt ist von der Genehmigung des Eisenbahnministeriums abhängig.

Mit dem Motorzug ins Riesengebirge. Die Staatsbahndirektion fertigt am 12. und 13. Jänner einen Sondermotorzug nach Aetreib, Johannsbad zum Preise von 75 Kč ab. In dem Preise sind enthalten die Fahrten hin und zurück, Nachtlager, Kasse, Autobus vom Bahnhof nach Johannsbad und zurück, sowie die Versicherung. Anmeldungen sind bis Freitag um 17 Uhr an das Referat der Ausflugszüge im Kasar neben dem Wilsonbahnhof zu richten.

Gerichtssaal

Acht Monate für einen betrügerischen Zwangsverwalter

Prag. Ein trauriges Ende nahm die Geschäftsführung des „Taubstummen-Arbeitsvereins“ in Jihlov, der ungeachtet der bühnenmäßigen Darstellung seines Reizes, vor zwei Jahren von der „Cesta Průmyslová Jihlava“ (Böhmische Industrielle-Sparcasse) schwer rekrutiert wurde und schließlich in Zwangsverwaltung geriet. Von der Sorgeschichte, die sicherlich nicht uninteressant wäre, verrät leider die Art des Strafgerichtes nichts. Letzt eingehender befaßte sie sich mit der Tätigkeit des Zwangsverwalters, eines Herrn Jaroslav Rosenkrans, der Dienstag vor dem Senat Verurteilung des Verbrechens der Veruntreuung angeklagt war.

Dieser Herr Rosenkrans, dem neben der Leitung der laufenden geschäftlichen Angelegenheiten insbesondere auch die Verwaltung des Vermögens oblag, das dem Verein gehörte, entledigte sich seiner Pflichten auf recht sonderbare Art. Er falsifizierte Forderungen, Mietzins und sonstige Aufwände aufs pünktlichste ein, dachte aber gar nicht daran, über seine Tätigkeit Rechenschaft abzulegen. Die immer dringender und ängstlicher werdenden Urgegnen der Anstaltsbehörden ignorierte er grundlegend. Schließlich blieb nichts übrig, als ihm einen „Selbstverzeihler“ beizugeben, der in Wirklichkeit ein scharfer Kontrolleur war. Es dauerte auch gar nicht lange, so wurde bekannt, daß, den vorliegenden Belegen zufolge, Herr Rosenkrans in der Zeit seiner Amtsführung über 77.000 Kč eincolliert und 27.000 Kč ausgegeben hätte. Die Differenz von 50.000 Kč war aber nicht aufzufinden. Herr Rosenkrans hatte diese 50.000 Kronen als leicht verdienten Nebeneinkommen betrachtet und für sich verbraucht.

Da es anzusehen war, daß der Herr Rosenkrans eigentlich nichts zu leugnen gab, bemühte sich der Rechtsanwalt bei der Verhandlung lediglich, die Höhe des Schadens zu betreiben und verfuhrte nachzuweisen, daß

dieser 20.000 Kč nicht übersteige. Denn nach dem Strafgesetz ist eine, diese Grenze übersteigende Schadenshöhe ein Belastungsgrund, der im Strafmaßausdruck findet. Der Gerichtshof schenkte den weitläufigen Erklärungen des Angeklagten aber seinen Glauben und erachtete einen Schaden von 50.000 Kronen für erwiesen. Herr Jaroslav Rosenkrans wurde demgemäß schuldig erkannt und zu acht Monaten schweren Gefängnis verurteilt. Die Strafe wurde auf drei Jahre bedingt ausgesetzt und gleichzeitig festgelegt, daß der Verurteilte in dieser Zeit den Schaden gutgemacht haben muß, wenn er nicht hinter Schloß und Riegel wandern will.



Käthe von Nagy als Prinzessin Lucandot.

Kunst und Wissen

Arbeiterdarstellung „Die Hugenotten“

Große Oper von Heberbeer (Mitwirkende: Rose Wolf, Hine Reich-Dörich a. G., Herta Mann, Schmidt, Klavner, Andersen, Hagen u. a.), am Sonntag, den 13. Jänner, um halb 3 Uhr nachmittags im Neuen Deutschen Theater. Karten täglich von 8—2, 4—6 Uhr bei Optiker Deutsch, Morana.

Die Gefangene. Edward Bourdeils Schauspiel hat die ungeheuerliche Anziehungskraft, die es aus der feinerzeit mutigen Problemstellung über gleichgeschlechtliche Liebe schöpft, verloren; und ein so gut gebautes Theaterstück es auch im übrigen ist, so bewirkt doch die neuerliche Kopie im Deutschen Theater, daß zwar Publikumserfolg damit nicht mehr zu erzielen ist, auch dann nicht, wenn ein ausgereiztes Schauspielerspiel vorbanden und auch noch ein Witz bereichert ist. Ernst Deutsch als Jacques führt selbstverständlich um etliche Meterlängen, ist in jedem Augenblick interessant und erweist neuerdings durch den Umstand, daß er fast alle frühere Partiertheit abstrifft hat. Neben ihm trat die Tänzerin der Titelrolle, Frau Trude Bajá-Havel, ein wenig in den Hintergrund; sie spielt die unglückliche Frau referiert, ängstlich, nervös, nicht bemitleidenswert, aber nicht erschütternd; ihre Szene ist kein hartes, eigenwilliges Geschöpf, das an einer tragischen Krankheit zugrundegeht, sondern ein schwaches Wesen, das an dem Willen eines stärkeren zerfällt. Zwei Akte lang wirkte diese Auffassung und Gestaltungsart befriedigend, im dritten Akt aber nicht mehr zugänglich. Dennoch gab es einen ganzen Abend lang gutes Theater. Von unseren eigenen Leuten trauen dazu vor allem bei: Reulstein

DoLoreS Roncasti, faszinierend durch prächtige Mischung natürlicher Weiblichkeit und schauspielerischer Begabung, Herr Fall durch geistiges Schwergewicht bei musterhaft verschommen gehaltenen Konturen, Herr Richter durch scharfe Charakterisierung, Fräulein Schred durch warme Liebendürftigkeit.

„Studio 1934.“ Dritte und letzte Wiederholung der erfolgreichen „Mingelna-Revue“ am Donnerstag, den 10. Jänner, abends 20.15 Uhr im großen Bühnenfaal der „Urania“, Almentska 4. Karten von 3 bis 15 Kč an der Kasse der Urania, ferner bei den Vorverkaufsstellen Trublatova, Wegler u. Buchhandlung Andreé.

Hinweis für Abonnenten. Infolge verschiedener Veränderungen wird „Lucia“ auf die Serien C 1, A 2, B 2, in Folge des kurzen Gastspiels Deutschs „Quarez“ auf die Serien D 1, A 2, B 2 nicht gegeben werden. Gelegenheit Guttscheine einzulösen.

Wochenplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch halb 8: Lucia von Lamermoor, B 1. — Donnerstag halb 8: Menschen in Weik, C 1. — Freitag halb 8: Quarez und Maximilian, Gastspiel Ernst Deutsch, neuinszeniert, D 2. — Samstag halb 7: Sieg-

fried, C 2. — Sonntag halb 8: Die Hugenotten, Arbeiterdarstellung, halb 8: Quarez und Maximilian, A 1. —

Wochenplan der Kleinen Bühne. Mittwoch 8: Kleine Bühne — etwa 8 verückt. — Donnerstag Viertel 9: Hochfling das Lied vom braven Mann, volkstümliche Vorstellung. — Freitag 8: Märchen im Grandhotel, volkstümliche Vorstellung. — Samstag 8: Max und Moritz, halb 8: Ehem. b. d., Deutsche Krausführung. — Sonntag 8: Schule für Steuerzahler. — Ehem. b. d. —

Aus der Partei

Sozialistische Jugend, Kreis Eran Mittwoch, den 6. Jänner, 9 Uhr abends: Gruppenabend. — Zentrum: Geschichte der Arbeiterbewegung in der Tschechoslowakei. — S. Hollešková: Vorlesungsabend: Sozialismus und Sozialismus in der Literatur. — S. Weinberger: S. Michov: Geschichte der Arbeiterbewegung in der Tschechoslowakei.

Sport · Spiel · Körperpflege

1934: Das aktivste Jahr im westböhmischem Arbeitersport

Der VI. Kreisverband des Ams veröffentlicht eine Jahresübersicht, aus der wir folgendes entnehmen:

Wirtschaftlich war das Jahr 1934 wohl das schwerste Jahr der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung; dennoch kann es zu den aktivsten Jahren überhaupt gezählt werden. 7000 Erwachsene und 5000 Kinder betrug der Mitgliederstand, die heute noch dem westböhmischem VI. Kreisverband des Ams angehören. Nach Tausenden zählen aber jene, die ihre Beitragsgeldleistung wegen der wirtschaftlichen Lage nicht aufrecht erhalten konnten, und daher aus den Standberichten ausgeschlossen sind.

Im Vordergrund der Jahresarbeit 1934 stand die Aktivierung der Turn- und Sportabteilungen fünf gelungene Bezirksturnfeste haben gezeigt, daß der Großteil der Arbeiterturnvereine wieder Leben auf den Turnplätzen hat. 61 Mehrsportmannschaften stellten sich zu den westpöhlischen Wettkämpfen. 850 uniformierte Turner und Turnerinnen und 300 Fußballspieler marschierten am 4. November bei dem Aufmarsch der Partei in Karlsbad mit auf.

Daß die technische Arbeit nicht vernachlässigt wurde, beweist die rege Arbeit der zehn Spartenkommissionen. Sehr rege war die Wintersportsparte. Angefangen vom Eröffnungsspringen am 1. Jänner 1934 in Bäringen auf der „Neuen Schanze“ über das Kreiswintersportfest in Teinshausen bildeten die zahlreichen Bezirks- und Vereinswintersportfeste eine Kette lebendiger Tätigkeit; ein Treffen am Weißberg und ein Abfahrtspringen, welches am 19. Jänner in Bäringen stattfand, schlossen die erfolgreiche Arbeit ab. Ebenso rühmlich waren die Arbeiterfußballer. Gegen 100 Fußballmannschaften spielten bereits im Frühjahre die Serienspiele aus, nicht selten waren Mannschaften aus dem Kuffner, Tepliner und Komotauer Gebiet bei und zu Gast. Die Turnspielbewegung konnte sich nur in einigen Bezirken aktiv behaupten für die nächste Zeit ist eine wesentliche Umstellung der Turnspielbewegung geplant. Ebenso laufen Bestrebungen, die Leichtathletiksparte enger an den Turnbetrieb anzugliedern. Die Tätigkeit der Leichtathleten war gut, u. a. drachten sie einige schöne Erfolge von der Prager Olympiade mit nach Hause. Ein nicht mehr fortzubehaltender Teil der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung ist auch die Schachsparte geworden. Der Wettspielbetrieb hat sich vergangenes Jahr noch lechter eingestellt. Weniger erfolgreich ist die Entwicklung der Arbeiterathletikbewegung. Dennoch wurde die Kreismeisterschaft in Ringen und Sehen ausgetragen.

Das Kinderturnen hat sich im Jahre 1934 stabilisiert, der Höchststand von 1933, welcher anlässlich des Elbogener Kreiskinderturnfestes mit über 6000 Kindern in 111 Vereinen mit Kinderturnbetrieb erreicht war, sank im Frühjahr 1934 auf 98 Vereinsabteilungen, derzeit sind die 111 Vereinsabteilungen wieder erreicht. Ein wichtiger Bestandteil der Jahresarbeit war die Vorbereitung und Durchführung des 1. Frauen- und Turnerinnen-Kreisfestes in Falkenau. Eine Frauen- und Turnerinnenkulturschau im Frühjahr, an welcher 40 Funktionärinnen der Turnvereine und 20 Funktionärinnen der Partei teilnahmen, trug viel zum Gelingen dieses ersten Frauenfestes bei. Mit der trefflichen Organisationsform innerhalb der Männerabteilungen kam auch das Geräteturnen wieder zu Ehren. Die zuletzt durchgeführten Kreis-Gerätturnerwettkämpfe zeigten von gesteigertem Können und von größerer Betrieffamkeit.

Als Pfand der Jahresarbeit kann auch das reiflose Gelingen der 25. Jahr-Feier des Ams gezählt werden. Die Stafettenläufe am 23. September wurden in allen Bezirken durchgeführt, über 3000 Läufer und Läuferinnen waren gestellt. In den wichtigsten Begebenheiten gehört die Gründung der Arbeitsgemeinschaft zwischen Ams und Arbeiter-Madfabrikern. Ebenso ist die gemeinsame Arbeit zwischen dem VI. Kreisverband des Ams und dem III. Kreisverband des T. A. (Sib. Witten) im Jahre 1934 sehr weit gediehen; sie führt bereits zu einem großen gemeinsamen Wintersportfest in Eisenkron und zu einer harten aktiven Teilnahme der tschechischen Genossen an dem 1935 in Eger stattfindenden Kreis-Turn- und Sportfest.

Das neue Jahr bringt den Arbeiterturnern und Sportlern neue Arbeit. Im Mittelpunkt wird das große Kreis-Turn- und Sportfest in Pilsen im Jahre 1935 in Eger stehen. Dieses Fest wird der erste große Vorstoß für die kommenden Wahlen sein, die so große Bedeutung auch für alle Kulturorganisationen der Arbeiterchaft haben. Die Arbeiterturner und Arbeitersportler waren immer wichtige Kampfgruppen in der Arbeiterbewegung, sie werden auch bei diesen Wahlen am Platze sein!

Die Tischtennis-Sparte des Ams Kuffner trat vor kurzem mit dem C. M. Kuffner ein Match aus, das sehr schöne Spiele brachte und von den tschechischen Partnern überlegen gewonnen wurde. Die Einzelergebnisse waren: Gregor gegen Bureš 21:19, 15:21, 16:21, 19:21; Dobe gegen Bureš 22:20, 6:21, 15:21, 17:21; Günther gegen Martinec 13:21, 11:21, 15:21; Gamp gegen Rudolf 4:21, 9:21, 16:21; Lang gegen Bureš 9:21, 10:21, 3:21. Im Doppel gab es folgende Ergebnisse: Gregor—Dobe gegen Bureš—Bureš 9:21, 14:21, 12:21; Günther—Gamp gegen Bureš—Rudolf 10:21, 13:21, 11:21.

Filme in Prager Lichtspielhäusern

bis einschließlich Donnerstag, den 10. Jänner

Alfa: „Kerger nicht den Großpapa“, Burian. — Alfa: „Die wilde Zeit“, — Aktion: „Rosauer Käthe“, Annabella, Garry Hart, Ar. — König: „Volenblut“, Tsch. — Flora: „Am fremden Revier“, Tsch. — Odeba: „Kerger nicht den Großpapa“, Burian. Tsch. — Julius: „Rosauer Käthe“, Annabella, Garry Hart, Ar. — Kinema, B. Tsch.: „Journal, Grottsche, Reportage, Ab halb 2 bis 1/2 Uhr. — Koruna: „Der Dämon“, E. — Lotus: „Lata-Romanze“, Tsch. — Lucerna: „Lata-Romanze“, Tsch. — Metro: „Nocturno“, Regie G. Rastbach, D. — Olympic: „Und ich“, Conrad Veidt, E. — Praha: „Der Dämon“, E. — Skant: „Am fremden Revier“, Tsch. — Salsal: „Solang du eine Mutter bist“, Tsch. — Schwedene: „Vengal“, — Veleba: „Solang du eine Mutter bist“, Tsch. — Wacek: „Solang du eine Mutter bist“, Tsch. — Sport-Smichov: „Der letzte Mann“, Dvořák Daas, Tsch. — Valdek: „Am fremden Revier“, Tsch.

Erinnerung an Ch. Bialik

Es war im Jahre 1918. Wir studierten aus Rumänien, um den Seuchen und der geistlichen Hungernot zu entrinnen, und trieben uns in den Städten und Dörfern Bessarabiens herum. Ich trunte mich von den Geldweibern und ging meine Wege weiter allein; so landete ich schließlich in Odessa, der wunderbaren Stadt am Ufer des Schwarzen Meeres. Hier war die Stätte, wo Chajm Bialik arbeitete und wirkte. Zu jener Zeit jahlte Odessa jizka 150.000 Juden und Bialik war dort umgeben von einer Schaar von jüngeren und älteren jiddischen Literaten, die ihm eine feierliche Bewunderung entgegenbrachten.

Ich hatte schon früher Gelegenheit gehabt, seine herrlichen Lieder von jiddisch-russischen Mädchen gefungen zu hören. Unvergänglich blieb in meiner Erinnerung das Lied:

„Wag' mich unter deinen Schwingen, Bialik mit Mutter, Schwester sein? ...“

Das war hebräisch und jiddisch vorgetragen wurde. Diese sehnsuchtsvollen, traurigen und kindlichen Worte von einer ungewein klangten ostjiddischen Melodie getragen, wirkten in der stillen, sommerlichen Dorfstadt wie ein ferner Widerhall aus einer höheren, schöneren Welt. ... Aber die prophetische Kraft dieses genialen Dichters erschloß sich mir erst in seinen Gedächtnis und insbesondere in seinem monumentalen epischen Gedicht: „Rischin-lever Pogrom“.

Nun, da ich in Odessa war, brannte ich vor Begierde, diese dichterische Gestalt mit eigenen Augen zu sehen. Dazu bot sich bald Gelegenheit. Es wurde irgend eine Feier — ich kann mich nicht mehr genau erinnern zu welchem Anlaß — veranstaltet und Bialik sollte an diesem Abend aus seinen Werken vorlesen. Es war ein milder Sommerabend — die Linden in den ungelieblichen Alleen Odessas dufteten stark und süß — und ich ging in Begleitung einiger Freunde — voll feierhafter Erwartung — zu diesem Feste. Wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, fing die Feier mit Festreden an, es folgten dann Gesänge und Rezitationen und endlich erschien er — Bialik — auf der Bühne.

Noch nie in meinem Leben hatte ich ein so jubelndes Publikum gesehen; es brauste und tochte wie ein vom Sturm bewegtes Meer, es schrie wie beißen vor Begeisterung diesen großen Namen zu. Eine phantastische Kraft schien dieser Menge zu entströmen — die Zeugnis ablegte für die ungeheure Vitalität dieses ewigen Volkes. ... Ich wurde mitgerissen, mein Herz hämmerte zum Zerplatzen, ich glaubte bald — bald und ich falle in Ohnmacht. Mein Gott, wird nicht ein Unglück geschehen? Man soll ihn doch lassen lassen! Und Bialik — groß und stämmig — stand still und wartete bis Ruhe wird. Und so wurde Ruhe. Eine feierliche, fast unheimliche Ruhe herrschte im großen Theateraal. Alle Augen gespannt, alle Ohren gespitzt, schien es, als wollten die Menschen ihren Atem anhalten, um nur seine Stimme zu hören.

Und er las. Zunächst hebräische und dann jiddische Gedichte. „Main Gorten“. Oh, wie mild und zart er dieses Gedicht las! So können nur Dichter lesen.

Wo nehme ich die Kraft her, um zu beschreiben, was nach seinem Vortrag geschah? Das ganze Publikum erhob sich wie ein Mann und stürzte zur Bühne. ... Von der allgemeinen Leidenschaft mitgerissen raste ich mit. Die große stämmige Gestalt Bialiks stand unbeweglich vor und; trotzig und stolz. Kein Wort kam von seinen Lippen — kein Dank. Er verschwand dann rasch hinter den Kulissen und wieder das Brausen und Toben des bis zum Delirium gesteigerten Enthusiasmus des Publikums, noch die fliehenden Bitten der Veranstalter vermochten ihn zu bewegen, sich noch einmal auf der Bühne zu zeigen. Verschwinden war er für immer. ... Noch lange tobten und lärmten wir — vergeblich schrien wir wie verzweifelt: Bialik! Bialik! Er kam nicht. Wir aber rührten uns nicht vom Fleck — wir konnten einfach nicht in die Wirklichkeit wieder zurückfinden — so hingekiffen waren wir von seinem dichterischen Genie. Der Vorhang des großen Theaterfaales senkte sich, der Saal wurde dunkler und dunkler, wir standen noch immer da. Nüchtern baten uns die Veranstalter, doch endlich den Saal zu verlassen — Bialik kommt nicht mehr. ...

So wurde Bialik in seiner Heimatstadt geliebt und so war er — stolz und unnahbar. — Und dennoch: Wer hatte die ganze Tragik der jiddischen Geschichte so tief erfasst wie er?

Recha Kaja.